

12. 3. 37.

Preis des Einzelheftes **50 Pf.**



# LÄNDER VÖLKER

**3.**

Heft • März • 1937

67. Jahrgang Neue Folge

---

---

## Rote Ufer am Schwarzen Meer

Püllmann: Nicht Zwischeneuropa — Mitteleuropa!

Demiani: Die treibenden Kräfte des spanischen Bürgerkriegs

Kienzl: San Martín IV

---

Brücke zum Ausland — Querschnitte — Zeitschriftenlese

---

Bericht über auslandkundliches Schrifttum: Außereuropäische Kulturkreise

VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN



# LÄNDER UND VÖLKER

Herausgegeben von der **GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE**

Berlin NW 40, Lüneburger Straße 21 / Fernruf: C 5 Hansa 5311

Postscheckkonto: Berlin 74750 / Erfüllungsort: Berlin-Mitte

Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Straße 37 (Ibero - Amerikanisches Institut)  
Fernruf: J 6 Bleibtreu 1548

**Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung erbeten**

---

67. JAHRGANG/N.F. / HEFT 3 / M Ä R Z 1937

## INHALTSVERZEICHNIS

### AUFSATZE

Estermann: Rote Ufer am Schwarzen Meer . . . . .	81
Püllmann: Nicht Zwischeneuropa — Mitteleuropa! . . . . .	86
Demiani: Die treibenden Kräfte des spanischen Bürgerkriegs . . . . .	93
Kienzl: San Martín, „El Capitán de los Andes“ IV . . . . .	98

### DIE BRÜCKE ZUM AUSLAND

Die Panamerikanische Konferenz zu Buenos Aires . . . . .	102
Vorbildliche Arbeit des deutschen Kurzwellensenders . . . . .	103
Deutschland und Amerika im Spiegel der Leipziger Messe . . . . .	104

### QUERSCHNITTE . . . . . 106

Staat und Gesellschaft in USA. . . . . 110

### ZEITSCHRIFTENLESE . . . . . 111

---

**Monatsschrift der Gesellschaft für Länderkunde / Einzelheft 0,50 M.**  
Zu beziehen durch den Verlag und bei jeder Buchhandlung

---

## A N S C H R I F T E N D E R M I T A R B E I T E R

Walter Estermann, Schriftleiter, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. — Alfred Püllmann, politischer Schriftleiter der „Preußischen Zeitung“, Königsberg i. Pr., Leostr. 20. — Alfred Demiani, z. Z. Deutschland, Anschrift durch die Schriftleitung. — Florian Kienzl, Journalist, Berlin-Wilmersdorf, Spessartstr. 13.

**VERLAG: GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN**

# AUSSER-EUROPÄISCHE BIBLIOGRAPHIE

V.

Neue deutsche Bücher der Länder und  
Völker außereuropäischer Kulturkreise

Bearbeitet von Dr. Hans Praesent  
Bibliothekar an der Deutschen Bücherei, Leipzig

Beilage zu „LÄNDER UND VÖLKER“  
Zeitschrift der Gesellschaft für Länderkunde  
1937. Heft 3

Verlag der GESELLSCHAFT FÜR LÄNDERKUNDE, BERLIN



## VORBEMERKUNG

Während im ersten Monat eines jeden Vierteljahres die sehr ausführliche „Ibero-Amerikanische Bibliographie“ aus dem „Ibero-Amerikanischen Archiv“ unserer Zeitschrift beiliegt, bietet die Schriftleitung in den übrigen Monaten, ebenfalls je viermal im Jahre wiederkehrend, eine reichhaltige Auswahl wichtiger Schriften des deutschsprachigen Büchermarktes zur Kenntnis fremder Länder und Völker. Nach Erdteilen und Ländern geordnet und mit sachlichen Schlagworten versehen werden Büchertitel aus allen Wissensgebieten genannt, die zur Kenntnis und Beurteilung fremder Kulturen beizutragen vermögen. Der Bibliographie liegen die etwas gekürzten Titelaufnahmen der von der Deutschen Bücherei in Leipzig bearbeiteten „Deutschen Nationalbibliographie“ des jeweils letzten Vierteljahres zu Grunde.

## ALLGEMEINES UND MEHRERE ERDTEILE, AUSSER EUROPA

*Auslandsdeutschum*

- Heberle, Rudolf: Auslandsvolkstum. Soziol. Betrachtungen zum Studium des Deutschtums im Auslande. Leipzig: Hirzel 1936. 33 S. gr. 8° = Archiv f. Bevölkerungswiss. u. Bevölkerungspolitik. Bd 6, Beih. 2. 2.—
- Rumpff, Wilhelm: Deutsche Leistungen in aller Welt. 2. Aufl. Leipzig: Reclam (1936). 77 S. kl. 8° = Reclams Universal-Bibliothek, Nr 7266. —.35; Pp. —.75

*Geschichte und Politik*

- Buckreis, Adam: Politik des 20. Jahrhunderts. Weltgeschichte 1901—1936. Nürnberg: Panorama-Verl. (1936). XIII, 787 S. gr. 8° Lw. 18.—; Hldr. 26.—
- Philipp, Hans: Vor- und Frühgeschichte des Nordens und des Mittelmeerraumes. Ein Handb. f. Schule u. Haus. Mit 349 Abb. im Text u. auf Taf. Berlin: Mittler 1937. XII, 328 S., 16 S. Abb. gr. 8° Hlw. 4.50
- Schmidt, Max Georg: Geopolitische Weltkarte. 1:16 000 000. [Mit 3 Nebenkt. 2. Aufl.] Gotha: J. Perthes [1936]. 251 × 160 cm = Haack-Hertzberg: Großer hist. Wandatlas. Abt. 4, Erg.Kt. Auf Stoff 53.—
- Scholz, Werner: Die Rechtsverhältnisse der Meerengen und interozeanischen Kanäle im Kriege. Diss. Göttingen (1936). VII, 55 S. 8°
- Vroklage, B[ernhard] A[ndreas] G[regorius]: Das Schiff in den Megalithkulturen Südostasiens und der Südsee. Mödling: Anthropos [1937]. S. 712—757 mit Abb., 5 Taf. 4° Aus: Anthropos. Bd 31. 1936. 3.50
- Welt in Gärung. Zeitberichte dt. Geopolitiker. Hrsg. v. Karl Haushofer u. Gustav Fochler-Hauke. (Mit 73 Orig.Photoogr. u. 12 Kt.Skizzen.) Leipzig: Breitkopf & Härtel; Berlin: Deutscher Verl. f. Politik u. Wirtschaft (1937). 235 S. gr. 8° Lw. 5.80
- Windelband, Wolfgang: Die auswärtige Politik der Großmächte in der Neuzeit von 1494 bis zur Gegenwart. 4. erw. Aufl. Mit 10 Kt. Essen: Essener Verl.Anst. (1936). 419 S. gr. 8° 8.—; Lw. 10.—

*Landeskunde und Reisen*

- Geographisch-statistisches Handbüchlein. [Hrsg.:] Alois Fischer (Fischer von der Eger). [3.] 1937. Wien: Freytag & Berndt (1936). 48 S. 8° 2.—

- Heiser, Victor: Eines Arztes Weltfahrt. Erlebnisse u. Abenteuer in 45 Ländern. (Aus d. Amerik. übertr. v. Rudolf von Scholitz.) Stuttgart: Deutsche Verl.Anst. 1936, 484 S. 8° Lw. 8.—
- Hesse-Wartegg, Ernst von: Die Wunder der Welt. Großart. Naturwerke u. Kulturschöpfungen aller Länder u. Zeiten. Neugestaltet v. Friedrich Huttenlocher. Mit 378 Abb. Stuttgart: Union [1936]. VIII, 398 S. 4° Lw. 20.—
- Klimsch, Odo J. G.: Neues aus fernen Zonen. Bunte Bilder aus Afrika u. Amerika. Zsgest. Mit vielen Bildern. (Klagenfurt: St. Josef-Bücher-Bruderschaft [1936].) 184 S. 8° S 2.—
- Liederwald, Hans: Auf einem deutschen Kreuzer in die Welt. Mit e. Geleitw. v. Vizeadmiral a. D. Engel, ehem. Kommandanten d. Kreuzers Leipzig. Mit 12 Abb. u. 4 persönl. Lichtbildern. Stuttgart: Mähler [1936]. 104 S. 8° 2.50; Lw. 3.50
- Lindbergh, Anne M(orrow): Ich fliege mit meinem Mann. Übertr. v. Marlys u. Herbert E[gon] Herlitschka. Mit Kt.Zeichn. v. Charles A. Lindbergh. Wien: Tal 1937. 239 S., 1 Titelb. 8° 3.—; Lw. 5.—
- Oertzen, Detwig von: Aus dem Tagebuch eines deutschen Kolonialoffiziers. Ernste u. heitere Erlebnisse in 4 Erdteilen. (Mit 9 Kunstdruckbeil. u. 3 Zeichng.) Kolberg <Ostseebad>: Selbstverl. 1936. 160 S. 8°
- Zimmermann, Werner: Weltheimat. Erlebnisse in Kanada u. Asien. Leipzig: R. Zitzmann (1937). 285 S. mit Abb., 16 Bl. Abb. 8° 5.40; Lw. 6.50
- Wirtschaft*
- Fleischer, Karl: Die Verwertung der Eisenerzlagerstätten Europas einschließlich Nordafrikas und Westsibiriens auf Grund ihrer Verkehrslage. (Diss. Berlin.) Berlin 1936: Triltsch & Huther. 109 S. mit Kt.Skizzen. 8°
- Mayer, Franz: Der wirtschaftliche Zusammenschluß des britischen Weltreiches und die englische Zollpolitik nach dem Weltkrieg. (Diss. Innsbruck) 1936. 60 S. 8°
- Die Währungen der Welt 1913—1936. Ein tabellar. Überblick nach d. Stande v. Ende Okt. 1936. Hrsg. v. d. Volkswirtschaftl. Abt. d. Dresdner Bank. (Berlin 1936: Denter & Nicolas.) 2 Bl. 4° = Statist. Übersichten d. Volkswirtschaftl. Abt. d. Dresdner Bank. Jg. 18. 1936, Nr 10. Sonderbeil.
- Neue Atlanten*
- Andree, [Richard]: Handatlas. Ausgew., völlig neu bearb. Ausg. in 1 Bde. Hrsg. v. Konrad Frenzel. Bielefeld: Velhagen & Klasing 1937. VII, 16 S. mit Kt., 111 Kt.Bl. u. S., 122 S. 45,5 × 31 cm Lw. 48.—
- Debes, E[rnst]. — Columbus-Weltatlas. E. Debes' großer Handatlas. Jub.-Ausg. anlässlich d. 100jähr. Bestehens d. Firma H. Wagner u. E. Debes. 113 Kt.S. mit 251 Haupt- u. Nebenkt. Neu bearb. v. Hans Fischer. Berlin: Columbus-Verl.; Leipzig: Wagner & Debes 1937. XII S., 113 Kt.Bl., 229 S. 2° Lw. 48.—
- Eggers, W[illy]: Deutschland und die Welt. Ein Kartenwerk f. d. dt. Schule, unter Mithilfe zahlr. Dienststellen u. Erzieher. 10. Aufl. v. Harms, Schulatlas. C. Leipzig: List & v. Bressensdorf 1937. 2 Bl., 12, 44 Kt.S. 4° = Harms, Einheitl. Unterrichtswerk. Kart. 2.70
- Meyers Universal-Atlas. Mit 225 Haupt- u. Nebenkt., darunter 2 Großraumkt., 394 Abb. v. Landschaften, Volkstypen, Städten usw. nebst ausführl. Erl. u. e. umfass. Textteil, Reg. mit rund 70 000 Namen. Leipzig: Bibliogr. Inst. 1936. 63 S., 93 Kt.Bl., 108 S. 2° Lw. 19.50

- Velhagen & Klasings großer Volks-Atlas. Das Jub.Werk d. Verl. zu s. hundertjähr. Bestehen. Hrsg. v. Konrad Frenzel. [5. Aufl.] Bielefeld: Velhagen & Klasing 1937. 40 S. mit Abb., 92 Kt.S., 112 S. 4<sup>o</sup> Lw. 13.50
- Der große Weltatlas. Bearb. u. mit d. Hand gestochen in d. Kartogr. Abt. d. Bibliogr. Inst. mit Bemerkungen zu d. Karten v. Edgar Lehmann u. e. Reg. mit etwa 75 000 Namen. 4. verm. Aufl. Leipzig: Bibliogr. Inst. 1936. 29 Kt., IX S. mit Kt.Skizzen, 49 S. 47,5 × 35 cm Ausg. A Lw. 26.—; Hldr. 32.—; Ausg. B mit physischen Kt. 38.—; Hldr. 44.—

## AFRIKA

### Gesamtgebiet und größere Teile

- Johnson, Martin: Babuna, 100 000 Kilometer im Flugzeug über Afrikas Dschungeln. (Aus d. Engl. von Max Müller.) Mit 102 Abb. u. 1 Kt. 2. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. 197 S. gr. 8<sup>o</sup> 6.—; Lw. 7.—
- Keller, Erich: Verbreitung der Fallenjagd in Afrika. (Diss. Leipzig.) Berlin: J. Springer 1936. 118 S. mit Kt. 8<sup>o</sup> Auch in: Zeitschrift f. Ethnologie. Jg. 1936, H. 1/3.
- Mattenklo dt, (Wilhelm): Afrikanische Jagden und Abenteuer. Bearb. u. hrsg. v. [Julius] Steinhardt. München: Mayer Verl. 1936. 246 S., 1 Kt. 8<sup>o</sup> Lw. 4.80
- Padmore, George: Afrika unter dem Joch der Weißen. Autor. Übers. aus d. Engl. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verl. [1936]. 458 S., 1 Titelb. 8<sup>o</sup> 4.40; Lw. 5.80
- Recking, Ruppert: Ein Journalist erzählt. Abenteuer u. Politik in Afrika. Mit 2 Kt. Stuttgart: Deutsche Verl.Anst. 1936. XIII, 466 S. 8<sup>o</sup> Lw. 7.50
- Ris, Friedrich: Die Pseudagrion-Arten des kontinentalen Afrika. (Insecta, Odonata.) Frankfurt a. M. (: Senckenbergische Naturforschende Ges.) 1936. 68 S. mit Abb. 4<sup>o</sup> = Abh. d. Senckenberg. Naturforsch. Ges. Abh. 433. 7.—
- Schweitzer, Albert: Afrikanische Jagdgeschichten. (Straßburg: Edition des Sources [1936].) 15 S. gr. 8<sup>o</sup> —,40
- Thomas, Berthold: Die Gattung Clerodendrum in Afrika. (Mit 1 Skizze.) (Diss. Berlin.) Altenburg, Thür. 1936: Bonde. 98 S. 8<sup>o</sup> Aus: Botan. Jahrbücher. Bd 68.
- Was Italien für den Islam in Afrika tut. (Rom [1936: Propaganda-Ministerium].) 56 Bl. mit Abb. gr. 8<sup>o</sup>

### Deutsche Kolonien

#### Allgemeines

- Bauer, H[ein]z W[ilhelm]: Kolonien oder nicht? Die Einstellung v. Partei u. Staat zum kolonialen Gedanken. Mit e. Geleitw. v. Hjalmar Schacht. 2. Aufl. Leipzig: Bauer (1936). 51 S. 8<sup>o</sup> 1.60
- Bauer, H[ein]z W[ilhelm]: Kolonien im Dritten Reich. (Bd 1. 2.) (Köln: Westdeutscher Beobachter) 1936. 273; 262 S. mit Abb. 4<sup>o</sup> Lw. 28.50; Hldr. 34.50
- Schacht, Hjalmar: Deutschlands Kolonialproblem. (Berlin [1936]: Druckerei d. Reichsbank.) 19 S. 8<sup>o</sup> Auch in: Foreign Affairs. 1937, Jan.

#### Ostafrika

- Arning, Wilhelm: Deutsch-Ostafrika gestern und heute. Mit e. Geleitw. d. Staatssek. i. R. Dr. Brügger. Mit 3 Textfig. u. 37 Bildern auf 16 Taf. u. 1 Übersichtskt. Berlin: D. Reimer 1936. XII, 388 S. gr. 8<sup>o</sup> = Koloniale Fragen im Dritten Reich. 6.—

- Bachmann, Traugott: Ambilishiye. Lebensbild e. ostafrikan. Evangelisten. 3. Aufl. Herrnhut: Missionsbuchh. 1936. 63 S. mit Abb. 8<sup>o</sup> —,65

### Abessinien

- Bono, Emilio de: Die Vorbereitungen und die ersten Operationen zur Eroberung Abessiniens. (Die Übertr. aus d. Ital. besorgte A[delheid] Dehio.) Mit e. Vorw. v. Benito Mussolini. Mit 31 Abb. u. 2 Ktn. München: C. H. Beck (1936). VIII, 214 S. gr. 8<sup>o</sup> 4.80; Lw. 6.—
- Eindrücke aus Äthiopien. Ausländ. Zeugenaussagen. [1.2.] ([Berlin: H. Szyja] 1936.) 14, 16 S. 8<sup>o</sup>
- Faller, Erwin: Ich war der Koch des Negus. 3 Jahre am Kaiserhof v. Addis-Abeba. Bearb. u. verf. v. Herbert Volk. Bern: Hallwag-Verlag[sges. 1936]. 272 S. 8<sup>o</sup> 3.—; Lw. 4.—
- Schrenzel, Ernst Heinrich: Heiße Erde. Abessinien gestern, heute, morgen. Wien: Barth (1936). 256 S., zahlr. S. Abb. gr. 8<sup>o</sup> Lw. S 8.20
- Xyländer, Rudolf Ritter u. Edler von: Die Eroberung Abessiniens 1935/36. Militär. Erfahrungen u. Lehren aus d. ersten neuzeitl. Vernichtungskrieg auf kolonialem Boden. Mit 1 Übersichtskt. u. 25 Skizzen. Berlin: Mittler 1937. 87 S. gr. 8<sup>o</sup> 3.50

### Ägypten

- El-Bahay, Muhammed: Muhammed Abduh. Eine Untersuchung s. Erziehungsmethode zum Nationalbewußtsein u. zur nationalen Erhebung in Ägypten. (Diss. Hamburg.) Hamburg 1936: (Augustin). 120 S. 8<sup>o</sup>
- Grapow, Hermann: Sprachliche und schriftliche Formung ägyptischer Texte. Hamburg: Augustin 1936. 65 S., 6 Bl. Abb. gr. 8<sup>o</sup> = Leipziger ägyptol. Studien, H. 7. 8.—
- Karig, Heti: Tagebuchblätter aus Ägypten. Berg-Dievenow: D. Karig 1936. 120 S. 8<sup>o</sup> Hlw. 1.25
- Nagy, Iwan Edgar: Die Landwirtschaft im heutigen Ägypten und ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Wien: Scholle-Verl. [1937]. 163 S., 12 Taf. gr. 8<sup>o</sup> 5.—

### Nordafrika

- Bittrich, Friedrich Otto: ... und rollen durch den Wüstensand. Autozigeuner auf großer Saharafahrt. Braunschweig: Wollermann [1937]. 147 S. mit Abb. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 4.25
- Lukas, Johannes: Die Logone-Sprache im zentralen Sudan. Mit Beiträgen aus d. Nachlaß v. Gustav Nachtigal. Leipzig: Deutsche Morgenländ. Ges.; F. A. Brockhaus in Komm. 1936. VIII, 148 S. gr. 8<sup>o</sup> = Abh. f. d. Kunde d. Morgenlandes, 21, 6. 5.—
- Noskoff [Aleksandr Aleksandrovič]: Ein Mann erschüttert Afrika. Der Kampf um den Sudan. Mit 8 Bildern, 1 Kt. u. 1 Zeittaf. Berlin: Vorhut-Verl. 1937. 189 S. 8<sup>o</sup> 3.60; Lw. 4.50
- Schiffers-Davringhausen, H[einrich]: Stumme Front. Männer u. Mächte im Banne d. Sahara. Wien: Goldmann (1936). 329 S. mit Kt.Skizzen, 16 Bl. Abb. 8<sup>o</sup> 6.—; Lw. 7.80

## Westafrika

- Schroeder, Johannes: Formenlehre des Gē-Dialektes der Ewesprache mit einer Einleitung über Laute und Töne. (Diss. Berlin.) (Durlach (Baden)) 1936: (Tron) 83 S. 8<sup>o</sup>
- Stiasny, G[ustav]: Gorgonaria von Cap Blanco (Westafrika, Mauretanien). Mit 6 Taf., 12 Textfig. u. 1 Ktchen. The Hague: Nijhoff 1936. 44 S. 4<sup>o</sup> = Capita zoológica. Vol. 8, p. 2. Fl. 6.40

## Zentralafrika

- Heurich, Gerhard: Restvölker und Rückzugsgebiete in Südafrika. (Diss. Jena.) [Berlin: de Gruyter] 1936. S. 46—110 mit Kt.Skizzen. 8<sup>o</sup> Aus: Mitteilungen d. Seminars f. Oriental. Sprachen an d. Universität zu Berlin. Bd 39. 1936.
- Hirschberg, Walter: Völkerkundliche Ergebnisse der südafrikanischen Reisen Rudolf Pöch's in den Jahren 1907 bis 1909. Mit 1 Kt. u. 16 Taf. Wien: Anthropol. Ges. 1936. 64 S. 4<sup>o</sup> = Pöch, Rudolf: Nachlaß, Serie B, Bd 1. 20.—
- Malherbe-Boucke, Julie: Südafrika von heute. Das Heimatland d. Buren. Mit 16 Abb. u. 1 Kt. Stuttgart: Strecker & Schröder 1936. 196 S. 8<sup>o</sup> Lw. 4.50

## ASIEN

## Gesamtgebiet und größere Teile

## Allgemeines

- Anders, Rolf-Herbert: Auf den Wegen des Tees in Britisch- und Niederländisch-Indien und auf Ceylon. Dresden: Teekanne G. m. b. H. [1936]. 34 S. mit Abb. 8<sup>o</sup>
- Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens. Jahrb. d. Vereines d. Freunde asiat. Kunst u. Kultur in Wien. Schriftl.: Melanie Stiassny. Bd 10. Studien zur islamischen Buchkunst. Wien: Krystall-Verl. 1936. 72 S., mehr. Taf. 4<sup>o</sup> 10.—
- Bleichsteiner, Robert: Die gelbe Kirche. Mysterien d. buddhist. Klöster in Indien, Tibet, Mongolei u. China. Wien: Belf (1937). 272 S., zahlr. Bl. Abb. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 5.80; Hldr 6.90
- Hedin, Sven: Die Seidenstraße. Mit 91 Abb. u. 2 Kt. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. 263 S. gr. 8<sup>o</sup> 6.50; Lw. 8.—
- Leuchs, Kurt: Geologie von Asien. Bd 1, T. 2: Zentralasien. Mit 145 Textfig. Berlin: Borntraeger 1937. VIII, 317 S. 4<sup>o</sup> = Geologie d. Erde. 24.40
- Nordasien, Zentral- und Ostasien in Natur, Kultur und Wirtschaft. Von Konrad Bouterwek [u. a.]. Potsdam: Athenaion (1937). 591 S. mit Abb., zahlr. Taf., 2 Kt. 4<sup>o</sup> = Handbuch d. geogr. Wissenschaft. Lw. 47.70
- Piening, (P[eter]): In Gottes Namen fahren wir. Eine Reise durchs Breklumer Missionsgebiet in Indien u. China. Breklum: Missionshaus (Missionsbuchh.) 1936. 93 S. mit Kt., 5 Bl. Abb. gr. 8<sup>o</sup> 1.—
- Seewald, Richard: Zu den Grenzen des Abendlandes. Eine Reise nach Stambul u. Palästina, Cypern u. Rhodos, Griechenland u. d. Archipelagus. Mit 160 Zeichnungen. München: Manz [1936]. 189 S. gr. 8<sup>o</sup> 7.—
- Ungnad, Arthur: Subartu. Beiträge zur Kulturgeschichte u. Völkerkunde Vorderasiens. Berlin: de Gruyter 1936. XI, 204 S. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 10.—
- Weitbrecht, Wolfram: Die Religion Buddhas. Wirklichkeitslehre statt Gottesglaube. Zürich: Bachmann in Komm. 1936. 102 S. 8<sup>o</sup> 2.50



*Ostasien*

- Chadourne, Marc: Ostasiatische Reise. (Einzig berecht. Übers. v. Vivian Rodewald-Grebin). Berlin: D. Reimer 1936. 256 S. 8<sup>o</sup> Lw. 4.80
- Der ferne Osten. Die wichtigsten geographischen Daten. 100 Fragen u. Antworten. Wien: Frisch Verl. [1936]. 8 Bl. kl. 8<sup>o</sup> = AB-Katechismen d. allg. Bildg. 24. S. —.40
- Renker, Armin: Papier und Druck im Fernen Osten. Mainz: Gutenberg-Ges. 1936. 55 S. mit Abb. 8<sup>o</sup> = Kleiner Druck d. Gutenberg-Gesellschaft. Nr 25. 3.—

**Arabien**

- Helfritz, Hans: Vergessenes Südarabien. Wadis, Hochhäuser u. Beduinen. Mit 146 Abb. auf 96 Kunstdr.Taf. Leipzig: Bibliogr. Inst. (1936). 80 S. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 5.80
- Essad-Bey [d. i. Leo Noussimbaum], Wolfgang von Weisl: Allah ist groß. Niedergang u. Aufstieg d. islam. Welt von Abdul Hamid bis Ibn Saud. (Mit 3 Landkt.) Wien: Verl. Dr. R. Passer (1936). 349 S. 8<sup>o</sup> 5.—; Lw. 6.50

**China**

- Chang, Yu-Shin: Die Entwicklungstendenzen des chinesischen Außenhandels nach dem Weltkriege. (Eine Untersuchung über d. internat. Wirtschaftsverflechtung Chinas.) (Diss. Frankfurt.) Gelnhausen 1936: Kalbfleisch. 93 S. 8<sup>o</sup>
- Chuang-Tse: Dichtung und Weisheit. Aus d. chin. Urtext übers. v. Hans O[tto] H[einrich] Stange. Leipzig: Insel-Verl. [1936]. 77 S. kl. 8<sup>o</sup> = Insel-Bücherei. Nr 499. Pp. —.80
- Der Ling, Prinzessin: Kuang Hsü, Sohn des Himmels. Aus d. Engl. übertr. v. Albrecht Knaus. München: Hugendubel (1936). 248 S. 8<sup>o</sup> 4.50; Lw. 5.80
- Fischer, Hermann: P. Joseph Freinademetz. Steyler Missionar in China 1879—1908. Ein Lebensbild. Steyl: Missionsdruckerei (1936). 204 S., mehr. Taf. 8<sup>o</sup> Lw. 2.80
- Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chin. Lebensbuch. Übers. u. erl. v. Richard Wilhelm, mit e. europ. Kommentar v. C[arl] G[ustav] Jung. 2. Aufl. Berlin: Dorn-Verl. [1936]. XVIII, 150 S., mehr. Bl. Abb. gr. 8<sup>o</sup> 6.20; geb. 7.80
- Guse, Felix: China. Ereignisse u. Zustände. Eine Skizze. Berlin: Stilke 1937. 77 S., 3 Kt. 8<sup>o</sup> = Schriftenreihe d. Preuß. Jahrbücher. H. 40. 3.—
- Liä Dsi (Lieh Tzu): Das wahre Buch vom quellenden Urgrund. Tschung hü dschen ging. Die Lehren d. Philosophen Liä Yü Kou u. Yang Dschu. Aus d. Chines. verdeutscht u. erl. v. Richard Wilhelm. (Mit chines. Originaltitel, 1 Bildnis u. 7 chines. Zeichngn.) Jena: Diederichs [1937]. XXXIII, 174 S. 8<sup>o</sup> = Religion u. Philosophie Chinas. Bd 8, Halbbd 1. 4.50; Lw. 6.—
- Lin Yutang: Mein Land und mein Volk. (Aus d. Engl. übertr. v. W[ilhelm] E[manuel] Süskind). Stuttgart: Deutsche Verl.Anst. [1936]. 437 S., 3 Taf. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 8.50
- Loehr, Max: Beiträge zur Chronologie der älteren chinesischen Bronzen. (Mit 5 Taf.) (Diss. München.) Berlin: de Gruyter 1936. 41 S. 4<sup>o</sup> Aus: Ostasiat. Zeitschrift. N.F. 12, H. 1/2.
- Nourse, Mary A.: 400 Millionen. Die Geschichte d. Chinesen. Mit e. Schlußkapitel über letzte Zeit u. Gegenwart v. Lin Tsiu-sen. (Übers. v. Helen Scherer u. Hans Steinsdorff unter Mitw. v. Lin Tsiu-sen.) Berlin: Metzner 1936. 405 S. mit Kt. 8<sup>o</sup> Lw. 6.50

- Schlösser, Richard: Chinas Münzen. Mit 1 Taf. Berlin: Verl. d. Dt. Münzblätter 1936. 9 S. gr. 8° Aus: Deutsche Münzblätter. Jg. 56, 1936, Nr. 406. Lw. 1.50
- Zimmermann, Kurt: China, wie ich es erlebte. Geschautes u. Erfragtes auf e. Besuchsreise durch Chinas Missionsfelder. Mit 104 Abb. nach Orig.Aufn. d. Verf. Witten: Bundes-Verl. 1936. 144 S. 8° Lw. 2.85

### Hinterindien und Malaiischer Archipel

- Hel Fritz, Hans: Im Urwald von Malaya. Mit 2 Kt. u. 54 Abb. nach Aufn. d. Verf. Berlin: Deutsche Verlagsges. (1936). 139 S. gr. 8° 2.80; Lw. 4.—
- Nippold, Walter: Rassen- und Kulturgeschichte der Negrito-Völker Südost-Asiens. Bd 1. (Diss. Göttingen.) Leipzig: Jordan & Gramberg 1936. XII, 436 S.; 4 Kt. 8° = Studien zur Völkerkunde. Bd 11. 12.—
- Plessen, Viktor von: Bei den Kopfjägern von Borneo. Ein Reisetagebuch. (Aufnahmen: Richard Angst.) Berlin: Schützen-Verl. (1936). 158 S., 20 Bl. Abb. 8° Geb. 4.80
- Reschke, Heinz: Tunggul panaluan. Der heilige Stab der Batak. <Mit 2 Abb. im Text.> Wien: Anthropol. Ges. 1936. S. 319—337. 4° Aus: Mitteilungen d. Anthropol. Ges. in Wien. Bd 66. 1.10
- Roch, Gerhard: Die politisch-geographische Entwicklung von Sumatra. (Diss. Leipzig.) Dresden: Dittert 1936. 73 S., 1 Pl. 8°
- Vroklage, B[ernhard] A. G.: Die sozialen Verhältnisse Indonesiens. Eine kulturgeschichtl. Untersuchg. Bd 1: Borneo, Celebes u. Molukken. Mit 3 Kt. Münster: Aschendorff 1936. XXX, 532 S. 4° = Ethnol. Anthropos-Bibliothek. Bd 4, H. 1. 28.80
- Wiersbitzky, Kurt: Politische Geographie des australasiatischen Mittelmeeres. Mit 3 Kt. Gotha: J. Perthes 1936. 126 S. 4° = Petermanns Mitteilungen. Erg.H. Nr 227. 16.—

### Japan

- Abegg, Lily: Yamato. Der Sendungsglaube d. japan. Volkes. Frankfurt a. M.: Societäts-Verl. (1936). 285 S., 8 Bl. Abb. 8° Lw. 5.40
- Hashimoto, Jujiro: Grundlage der japanischen Sitten. (Diss. Kiel.) (Kiel 1936.) 103 S. 8°
- Henle, Fritz: Das ist Japan. Volk u. Landschaft. Text v. Takayasu Senzoku. Harzburg: Heering 1937. 46 S., 88 S. Abb. 4° Lw. 6.80
- Huber, Gerhard: Asako, ein japanisches Mädchenschicksal. Werl: Franziskus-Druckerei in Komm. (1936). 40 S. kl. 8° = Franziskan. Weltmission, Bdch. 6. —20
- Meier, Johannes F. E.: Die japanische Sphinx. Ein Beitr. zum Verständnis d. Landes u. s. Bewohner. Frankfurt a. M.: Poths (1936). 94 S. 8° Geb. 2.85
- Meissner, Kurt: Unterricht in der japanischen Umgangssprache. Leipzig: Harrasowitz; f. Ostasien: Tokyo: Deutsche Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens 1936. XIX, 311 S. 8° Lw. 6.—
- Sawai, Y., u. Y. Tuji: Japanisch-deutsches Wörterbuch. Wa Doku Jiten. (12.Ausg.) Tokyo: Nansando (1936). 4, 3, 1073 S. 8° Ldr Yen 4.50

### Innerasien und Mongolei

- Berg, Bengt: Der Lämmergeier im Himalaja. (Einzig berecht. Übers. nach d. schwed. Originalausg. von Ilse Meyer-Lüne.) Mit 63 Taf. nach Orig.Aufn. d. Verfassers. (Neuausgabe.) Berlin: D. Reimer 1936. 192 S. gr. 8° Lw. 4.80

- Evans-Wentz, (W[alter] Y[eeling]): Yoga und Geheimlehren Tibets. Die dt. Bearb. u. Übers. erfolgte durch Alteredgo). Planegg: Barth 1937. 286 S. 8<sup>o</sup>  
5.50; Lw. 7.50
- Forbath, Ladislaus: Die neue Mongolei. Nach Joseph Geleta's Tagebuch. (Übertr. v. Hans Kaempfer.) Mit 54 Abb. Berlin: Schützen-Verl. [1936]. 327 S. 8<sup>o</sup>  
4.—; Lw. 5.50
- Hedin, Sven: Wildes heiliges Tibet. Mit zahlr. Zeichn. vom Verf. Aus d. Schwed. übertr. v. Theodor Flade. Leipzig: Reclam (1936). 77 S. kl. 8<sup>o</sup> = Reclams Universal-Bibliothek. Nr 7334.  
—35; Pp. —.75
- Illion, T.: Rätselhaftes Tibet. In Verkleidung unter Lamas, Räubern u. wahrhaft Weisen. Hamburg: Uranus-Verl. (1936). 143 S., 1 Titelb. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 4.80
- Larson, F[rans] A[ugust] (Herzog der Mongolei): Die Mongolei und mein Leben mit den Mongolen. (Aus d. Engl. übertr. v. Ruth Andreas-Friedrich.) Mit 14 Bildern. [Berlin]: Kiepenheuer [1936]. 232 S., 8 Taf. 8<sup>o</sup> 4.50; Lw. 6.—
- Merkel, Willy: Ein Weg zum Nanga Parbat. Leben, Vorträge u. nachgelassene Schriften. Hrsg. v. s. Bruder Karl Herrligkoffer unter Mitarb. v. Fritz Schmitt. 2.Aufl. München: Bergverl. Rother (1936). 235 S. m. Abb., 16 Bl. Abb. gr.8<sup>o</sup> Lw. 4.80
- Waln, Nora: Sommer in der Mongolei. (Aus d. engl.Ms. übers. v. Josephine Ewers-Bumiller u. L[otte] Günther. Mit 21 Abb.) Berlin: Wolfg. Krüger (1936). 278 S. 8<sup>o</sup> 5.—; Lw. 6.80

### Iran

- Parvisi, Sadeg: Die wirtschaftspolitische Gesetzgebung in Iran nach dem Weltkrieg und ihre Auswirkungen. (Diss. Nürnberg.) Braunschweig 1936; Hunold. 160 S. 8<sup>o</sup>

### Mandschukuo

- Augustin, Reinhard: Durch Mandschukuo. Abenteuerliche Erlebnisse im Lande d. Opiums. Buchschm. v. Friedrich Käbhofer-Kerner. Reichenberg: Kraus 1936. 149 S. gr. 8<sup>o</sup> 3.50; Lw. 4.50
- Das neue Mustergesetz für Mandschukuo (Gebrauchsmuster- u. Geschmacksmuster-Gesetz). Übers. v. Karl Vogt. [Berlin: C. Heymann in Komm.] 1936. 14 S. 8<sup>o</sup> Yen 1.50
- Das neue Patentgesetz für Mandschukuo. Übers. v. Karl Vogt. [Berlin: C. Heymann in Komm.] 1936. 44 S. 8<sup>o</sup> Yen 2.50

### Palästina

- Hertzberg, H[ans] W[ilhelm]: Palästina einst und jetzt. Ein Wegweiser für Palästinareisen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1936. 46 S. 8<sup>o</sup> 1.80
- Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftr. d. Verwaltungsrates hrsg. v. Albrecht Alt. Jg. 32. (1936.) Mit 23 Abb. im Text. Berlin: Mittler 1936. 112 S. gr. 8<sup>o</sup> 4.—; geb. 5.25
- Schlemmer, Adalbert: Von Gizeh nach Baalbek, vom Nebo zum Tabor! Eine Kunst- u. Pilgerfahrt im Heiligen Jahre. Amberg 1936: Böes. 144 S. 8<sup>o</sup>

### Sibirien

- Buhrmeister-Eymern, Wolf v.: 15 000 km nach Osten. Reise- u. Jagdabenteuer im sibirischen Urwald. Mit 30 Abb. im Text v. M. Kiefer. Neudamm: Neumann 1936. 190 S. 8<sup>o</sup> Lw. 6.—

Wolters, Rudolf: Spezialist in Sibirien. Zeichnungen v. Heinrich Lauter. Berlin: Wendt & Matthes [1936]. 177 S. kl. 8<sup>o</sup> 2.70; Lw. 3.60

### Türkei

- Bernhard, [Robert]: Grundlagen, Geschichte und Aufgaben der Forstwirtschaft in der Türkei. Ankara: Yüksesk Ziraat Enstitüsü [Leipzig: Harrassowitz in Komm.] 1936. 395 S. in getr. Pag., 50 S. Abb., 7 Kt. gr. 8<sup>o</sup> = Arb. aus d. Yüksesk Ziraat Enstitüsü, Ankara. H. 15. 8.—
- Çağlar, Kerim Ömer: Die Heil- und Trinkwässer von Havza. Ankara: Yüksesk Ziraat Enstitüsü [Leipzig: Harrassowitz in Komm.] 1936. 30 S., 2 Bl. Abb. gr. 8<sup>o</sup> = Arb. aus d. Yüksesk Ziraat Enstitüsü, Ankara. H. 32. —.80
- Ronart, Stephan: Die Türkei von heute. 75 Abb. u. 5 Kt. Skizzen. Amsterdam: Verl. De Steenuil 1936. 267 S. gr. 8<sup>o</sup> = Édition Pays et Peoples. 8.—
- Schneider, Alfons Maria: Byzanz. Vorarbeiten zur Topographie u. Archäologie d. Stadt. [Mit] Beitr. v. W. Karnapp. Mit 10 Lichtdr. Taf. u. 1 topogr. Kt. Berlin (: Archäol. Inst. d. Deutschen Reichs) 1936. 106 S. mit Abb. 4<sup>o</sup> = Istanbuler Forschungen. Bd 8. 13.50
- Spuler, Bertold: Die Minderheitenschulen der europäischen Türkei von der Reformzeit bis zum Weltkrieg (mit e. Einl. über d. türk. (mohammedan.) Schulwesen). Breslau: Priebatsch's Buchh. 1936. V, 100 S. gr. 8<sup>o</sup> = Schriften d. Osteuropa-Inst. in Breslau. Neue Reihe, H. 8. 3.60
- Die neue Türkei. Istanbul: Universum 1936. 48 S. gr. 8<sup>o</sup> [Sammlung von Zeitungsartikeln verschied. Autoren.] Lt. —.50
- Wulle, Reinhold: Von Osman bis Kemal Atatürk. Erwachendes Turan. Berlin: »NBD«, Nat. Bücher-Dienst (1936). 31 S. 8<sup>o</sup> = Das abc des NBD. H. 6. —.70

### Vorderindien

- Bartz, Karl: Englands Weg nach Indien. Schicksalsstunden d. brit. Weltreichs. Mit 24 Taf. Berlin: Ullstein (1936). 314 S. 8<sup>o</sup> 5.50; Lw. 6.80
- Biswas, [Prophulla] C[handra]: Über Hand- und Fingerleisten von Indern. (Mit Taf. 10—12, 7 Textabb. u. 36 Tab. im Text.) (Diss. Berlin.) Stuttgart: Schweizerbart 1936. S. 519—550. 8<sup>o</sup> Aus: Zeitschr. f. Morphologie u. Anthrop. Bd 35, H 3, 1936.
- Liebich, Bruno: Die vier indischen Ācrama's. Breslau: Preuß & Jünger 1936. 40 S. 8<sup>o</sup> 1.—
- Mandre, S. G.: Der Kampf um die weibliche Bildung in Indien seit dem Einfluß Europas (19. und 20. Jahrhundert). (Diss. München.) Borna: Noske 1936. 77 S. 8<sup>o</sup> 3.—
- Stosch, H.: 100 Tage in Indien. (Berlin: Buchh. d. Goßner'schen Mission [1936].) 51 S. mit Abb. gr. 8<sup>o</sup> —.40
- Vogt, Oskar: Altindische Dichtung und Weisheit. Eine Auswahl aus d. Weden, Epen, Dramen u. besonders Märchen. Bearb. (Wiesbaden: Prof. O. Vogt 1937.) 104 S. 8<sup>o</sup> 1.60

### AUSTRALIEN UND OZEANIEN

- Eckert, Georg: Der Einfluß der Familienorganisation auf die Bevölkerungsbewegung in Ozeanien. Mödling: Anthropos [1937]. S. 789—799. 4<sup>o</sup> Aus: Anthropos. Bd 31. 1936. 1.—

- Eilers, Anneliese: Westkarolinen. Halbbd 2: Tobi u. Ngulu. Mit 223 Abb. im Text u. 15 Lichtdr.Taf. Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1936. XV, 351 S. 4<sup>o</sup> =Ergebnisse d. Südsee-Expedition 1908—1910. 2, B, 9, Halbbd 2. 107.—
- Rothaug, Joh[ann] Georg: Freytag & Berndt, Schulwandkarte von Australien und Polynesien. 1:6 000 000. Wien: Freytag & Berndt [1937]. 189×157 cm 13.20; auf Lw. mit Stäben, Kartenschutz u. Lederriemen 30.—
- Sperling, Irene: Beiträge zur Länderkunde von Niederländisch-Neuguinea. Das Hinterland v. Merauke mit d. Frederik-Hendrik-Insel u. d. Aroe-Inseln. (Diss. Frankfurt.) Würzburg: Triltsch 1936. 164 S., 4 Kt. 8<sup>o</sup> Aus: Frankfurter Geographische Hefte. Jg. 10, H. 1.

## NORDAMERIKA

### Gesamtgebiet

- Amerikanische Landschaft. Entstehung u. Entwicklung in Einzelbildern. Ozarkland v. Rudolf Schottenloher. Kanadische Prärie v. Max Eichmeier. Florida v. Peter Berger. Jamaica v. A. Wilhelm Kuchler. Seattle v. Homer L. Seeger. Hrsg. v. Erich v. Drygalski. Berlin: de Gruyter 1936. VIII, 532 S. mit Abb., mehr. Taf. 4<sup>o</sup> Lw. 26.—

### Kanada

- Graf, Irmgard: Die Anfänge der französisch-kanadischen Dichtung. (Diss. Würzburg.) Augsburg-Lechhausen 1936: Hofmann. 108 S. 8<sup>o</sup>
- Murray, Alexander Sutherland: Die sozialen Probleme Kanadas und Mittel und Wege für ihre Lösung. (Diss. Breslau.) Breslau (1936): Sperling 46 S. 8<sup>o</sup>
- Schott, Carl: Landnahme und Kolonisation in Canada am Beispiel Südontarios. Mit 59 Fig. im Text u. 55 Abb. auf Kunstdrucktaf. Kiel: (Geogr. Inst. d. Univ.) 1936. XV, 330 S. gr. 8<sup>o</sup> = Schr. d. Geogr. Inst. d. Univ. Kiel. Bd 6. 12.—

### Vereinigte Staaten von Nordamerika

#### Deutschtum

- Roß, Colin: Unser Amerika. Der dt. Anteil an d. Vereinigten Staaten. Mit 6 Kt. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. 317 S. 8<sup>o</sup> 3.—; Lw. 4.—

#### Geschichte und Politik

- Frank, Josef: Amerikaner. Wien: Goldmann (1936). 255 S., 8 Bl. Abb. 8<sup>o</sup> [23 Lebensbeschreibungen.] 6.—; Lw. 7.80
- Nürnberg, Rolf: Lindbergh, Hauptmann und Amerika. Mit 36 Abb. Wien: Passer (1936). 475 S. gr. 8<sup>o</sup> Lw. 8.—
- Peters, Evelene: Roosevelt und der Kaiser. Ein Beitr. zur Geschichte d. dt.-amerik. Beziehungen 1895—1906. (Diss. Berlin.) Leipzig: Universitätsverl. Noske 1936. VIII, 163 S. 8<sup>o</sup> = Forsch. zur neueren u. neuesten Geschichte. H. 6. 5.—
- Roß, Colin: Amerikas Schicksalsstunde. Die Vereinigten Staaten zwischen Demokratie und Diktatur. Mit 74 Abb. u. 1 Kt. 8. Aufl. Leipzig: F. A. Brockhaus 1936. 315 S. 8<sup>o</sup> 4.85; Lw. 6.—

*Literaturwissenschaft*

- Blunck, Richard: Thomas Paine. Ein Leben f. Amerika. Berlin: Holle & Co. (1936). 318 S., 1 Titelb. 8<sup>o</sup> 4.80; Lw. 6.80
- Neubauer, Heinz: Amerikanische Goldgräberliteratur (Bret Harte, Mark Twain, Jack London). (Diss. Greifswald.) Großenhain i. Sa. 1936: Plasnick. 50 S. 8<sup>o</sup>
- Wauqh, Jennie: Das Theater als Spiegel der amerikanischen Demokratie. (Diss. Berlin.) Berlin 1936: Triltsch & Huther. 148 S. 8<sup>o</sup>
- Zabel, Paul: Das Konzentrationsproblem in der amerikanischen Tagespresse. (Diss. Heidelberg.) Frankfurt (Oder) 1936: Trowitzsch. 79 S. 8<sup>o</sup>

*Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*

- Drechsler, Erhard: Die rechtliche Stellung des Aktionärs in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (Diss. Göttingen.) Stuttgart: Enke 1936. S. 222—270. 8<sup>o</sup> Aus: Zeitschrift f. d. ges. Handelsrecht u. Konkursrecht. Bd 103, H. 3.
- Ebner, A[dalbert]: Die Holzgewinnung in Amerika in kritischer Darstellung und Würdigung und Formung der neuzeitlichen Fragestellungen. (Habil.-Schr. München.) Neudamm: Neumann [1936]. 266 S. mit Abb. 8<sup>o</sup> Aus: Zeitschrift f. Weltforstwirtschaft. Bd 2/3.
- Länge, Kurt: Die Entwicklung des Getreidehandels im Rahmen der Getreidepolitik der Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschlands. (Diss. Königsberg.) Würzburg: Triltsch 1936. VI, 96 S. 8<sup>o</sup> 4.—
- Mangold, August: Der amerikanische Kapitalexpert nach dem Kriege und seine Wirkung auf die Wirtschaft der Vereinigten Staaten. (Diss. Tübingen.) Schramberg (Schwarzwald) 1936: Gatzler & Hahn. IV, 67 S., 6 Bl. Tab. 8<sup>o</sup>
- Stærk, Melanie: Die Personalpolitik der Warenhäuser in den Vereinigten Staaten. (Diss. Zürich.) Lachen 1936: Keßler. 153 S. 8<sup>o</sup>
- Die Wohnungs- und Siedlungspolitik der Nachkriegszeit in den wichtigsten europäischen Ländern sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hrsg. v. Rudolf Stegmann im Auftr. d. Dt. Akad. f. Bauforschung. Dresden: Laub-Druck 1937. 145 S. mit Abb. gr. 8<sup>o</sup> = Vom wirtschaftl. Bauen. Folge 18. 4.—
- Wolff, Christian: Amerikanischer Sozialismus? Die geistesgeschichtl. u. gesellschaftl. Voraussetzungen d. revolutionären Sozialismus in d. Verein. Staaten von Nordamerika. (Diss. München.) München: Duncker & Humblot (1936). 64 S. gr. 8<sup>o</sup> = Neue Reihe staatswiss. Arbeiten. H. 2. 3.20

## POLARLÄNDER

- Frank, H.: Reisebericht über die Islandfahrt des Vermessungsschiffes »Meteor« vom 1. 10. bis 2. 11. 1934. Meteorologischer Erfahrungsbericht über die Island-Grönlandfahrt des Vermessungsschiffes »Meteor« im Februar-März 1935 v. R[udolf] H[öhn]. Berlin: Mittler in Komm. 1936. 45 S. mit Abb. gr. 8<sup>o</sup> = Veröff. des Marineobservatoriums in Wilhelmshaven. N.F., H. 3. 1.50
- Reinig, W[illiam] F[rederick]: Die Holarktis. Ein Beitr. zur diluvialen u. alluvialen Geschichte d. zirkumpolaren Faunen- u. Florengebiets. Mit 19 Abb. im Text. Jena: Fischer 1937. VI, 124 S. 4<sup>o</sup> 7.50

Walter Estermann:

## Rote Ufer am Schwarzen Meer

Wenn auch das Goldene Vließ von den Gestaden des Schwarzen Meeres nicht mehr zu holen ist, wie einst in grauer Vorzeit, so hat der herzförmige Wasserfleck zwischen zwei Kontinenten doch nichts von seiner Anziehungskraft für Phantasie und Erschließungstrieb der Menschheit verloren. Es hat nur sehr teilweise seinen guten Ruf als „Pontus Euxinus“, als „fremdenfreundliches Meer“, aus den Tagen der antiken Reiselust in die Jetztzeit retten können. Viel gegenwartsnaher scheinen uns Sage und Geschichte von Skythen, Hunnen, Awaren und Tartaren, die — von den endlosen Steppen im Norden des Meeres ausschwärmend — immer wieder im Westen und Süden Kulturen mit Mord und Brand ausrotteten. Heute hat sich der ewige Steppensch — in die doppelt gefährliche Maske des Bolschewismus gekleidet — dasselbe Ziel gesetzt.

Das goldene Vließ fällt also weg, wenn man nicht das Erdöl an seine Stelle setzen will, das der Raubbau der Sowjets in der Baku-Gegend aber immer unergiebiger gemacht hat. Aber die Geschichte wiederholt sich langweiliger Weise eben doch immer wieder. Die Sage von der Zauberin Medea, die Jason, der Argonaut, in jugendlichem Leichtsinne aus dem Schwarzen Meer mitbrachte, hat deshalb aktuellen Klang erlangt. Wie Medea Unglück, Gift und Mord in das Kulturzentrum der damaligen Welt, das ewig heitere, ewig lachende Griechenland brachte, so tragen die Schiffe der Sowjets eben jetzt Haßpropaganda, Giftgas und Bomben in den aufkeimenden Frühling Spaniens. Der Osten, aus dem angeblich das Licht kommen sollte, ist wie damals verdunkelt und von finsternen, heimtückischen Unmenschen bewohnt, wie das Kolchis der alten Griechen: Der Prometheus aber, der Lichtbringer, ist am Kaukasus angeschmiedet und rüttelt vergeblich an seinen Fesseln.

Von dem gemarterten Mann am Kaukasus soll hier vor allem die Rede sein. Er zerrt an den roten Fesseln, die ihm der Bolschewismus — angeblich für die Rechte der unterdrückten Völker kämpfend — angelegt hat: Fünfzehn lange Höllenjahre schon. Es ist den Herren und Besitzern der Länder am Schwarzen Meer, den Sowjets, nicht um Wohl und Wehe der Georgier und Grusinier, der Tscherkessen und Ukrainer zu tun, sondern ihr Fünf-Jahre-Pläne-Rechenstift hat nur das Erdöl, das am Fuße des Kaukasus aus der Erde springt, das Eisen und die Kohle, die links und rechts vom Don die Erde birgt, als Sprengmittel der Weltrevolution festgehalten. Nicht um der Menschen willen, ist denen, die das Menschenrecht zu erkämpfen vorgeben, der einzige Obst-

garten, den die Krim darstellt, die schwarze, weizenfrüchtige Erde der Ukraine, die Baumwollerde der Tiflis-Tiefebene so wertvoll. Die imperialistische Gier Moskaus hat die Hekatomben von Opfern, die Meere von Blut verursacht, die die Unterdrückung des Unabhängigkeitswillens der Ukraine und der Kaukasus-Länder kostete. Mehr als vierzig Millionen nichtrussisch und noch weniger bolschewistisch denkende Menschen werden seit anderthalb Jahrzehnten im Süden der Sowjetunion gequält und versklavt. Schlimmer hausen die Kommissare Moskaus dort unten als der berühmte Günstling der Katharina II., der das Land so gründlich den Türken „wegeroberte“, daß er seine sprichwörtlich gewordenen Kulissendörfer an die Stelle der gebrandschatzten Siedlungen stellen mußte. Vierzig Millionen sind einig im Haß gegen das Blutregime der Sowjets: Die Stunde der Freiheit wird in ihnen mitleidlose Rächer finden!

Der Sieg in den Freiheitskämpfen der Völker läßt sich nicht mit der Stoppuhr abwarten wie ein olympischer Lauf Jessie Owens. Die Freude der Erlösung läßt lange auf sich warten und der Schmerz der Unterdrückung gleicht einer Ewigkeit, das haben Polen und Finnen, Griechen und Bulgaren, das haben alle aus den habsburgischen, ottomanischen und zaristischen Völkerkern Befreiten durch Jahrhunderte erfahren müssen. Deshalb kann man nur auf weite Sicht davon schreiben, daß einmal, in besserer Zukunft, das Schwarze Meer ein friedlicher Mittler zwischen freien Völkern sein wird, dasselbe Meer, das jetzt der Bolschewik als seinen Binnenhafen ansieht, in dem die roten Seeräuberschiffe ihre Stunde abwarten können, als den Teich, in dem seine U-Boote probeweise die Tauch-Enten spielen können, als das Familienbad, an dessen sonnigen Strändern Nicht-Kommunisten nur geduldet sind. Man meint, in die Zeit Nikolaus I. zurückversetzt zu sein, der das Schwarze Meer nie anders als den „Russischen See“ nannte. Damals vereinigte sich der ganze Westen im Krimkrieg zur Vernichtung des russischen Hochmuts.

Vielleicht ist es auch heute kein allzugroßer Gedankensprung von der Gegenwart, in der Moskau tyrannisch den Bademeister spielt und sich dabei noch auf den in Montreux am Genfer See ausgestellten Gewerbeschein berufen kann, zu einer Zukunft, in der die Zeit der im Schwarzen Meer versenkten „Konterrevolutionäre“, der roten Blutherrschaft an der Hälfte aller Ufer als böser Traum vergessen sein wird. Denn dafür mehren sich die Zeichen der Zeit.

Erstes und wichtigstes Zeichen sind die innerrussischen Verhältnisse selbst. Wenn der Bau des Sowjetreiches in Großrußland auf tönernen Füßen steht, dann hängt er in den südlichen Vorlanden überhaupt in der Luft. Meldungen, die man mißtrauisch betrachten würde, wenn sie aus Zentralrußland zwischen Ostsee und Ural kämen, schließen, wenn es sich um die Ukraine handelt, jeden Zweifel aus. In Moskau sind Teile der Bevölkerung und Bruchteile der kommunistischen Parteiorganisation der aktiven Opposition zuzurechnen, im Süden ist jedermann ein Gegner Stalins.



Wenn in Moskau oder Leningrad ein „rechts- oder linksoppositionelles Terroristenzentrum“ auffliegt, dann erfährt man von denen, die nicht gleich im nächsten GPU-Keller umgelegt werden, die Namen, verfolgt ihre Selbstanklagen in den Prozeßberichten und hört den Widerhall der Maschinengewehrsalven, die die „trozkistischen Verschwörer und Gestapo-Agenten“ an der Hofmauer der Ljubljanka niederbrechen lassen. In der Ukraine und den Kaukasus-Republiken steigt mit der Masse solcher Fälle die Stille und Lautlosigkeit der Exekutionen. In Charkow im ukrainischen Industrieviertel wurde kürzlich die gesamte kommunistische Parteileitung wegen antistalinistischer und separatistischer „Umtriebe“ verhaftet. In Moskau hört man das nur so fern, wie etwa der Rundfunkhörer einen schwachen Sender: Diese ukrainischen Alltäglichkeiten sind keiner besonderen Hervorhebung wert. Die dritte Sowjetdelegierte, die es wagte, den ukrainischen Kollektivbauern etwas von den Segnungen der neuen Stalin-Verfassung zu erzählen, ist gelyncht worden, ja, mein Gott, warum unternimmt sie die selbstmörderische Agitationsfahrt mitten ins latente Bürgerkriegsgebiet der Ukraine. Die Kollegen des so sehr gefeierten Bergarbeiters Stachanow im Kohlenbecken von Rostow lassen sich mit der Kohlenförderung so bedenklich lange Zeit, daß die Förderung des Januar 1937 um 400 000 Tonnen unter der des Vorjahrsmonates liegt.

#### Die Ukraine will eben nicht!

Genau so sabotieren die transkaukasischen Erdölarbeiter, die so wenig Petroleum aus der Erde holen, daß die Sowjetausfuhr an diesem Blut des Weltverkehrs bald den Nullpunkt erreicht haben wird. In den von Kosaken bewohnten Tiefebene nördlich des Kaukasus wagt sich der Getreideeinhöler nicht mehr aufs Dorf hinaus und noch weniger die Rekrutierungskommissionen für die von Stalin neu aufgestellten Donkosakenregimenter. In der Ukraine wurden Sowjetbeamte, die die Volkszählung veranstalten wollten, die Moskau für diesen Winter anordnete, glattweg erschlagen. Die sogenannten „Partisanen“ — enteierte Bauern, die sich als Räuber- und Rächerbanden aufgetan haben — lassen Strafexpeditionen der GPU nicht allzu weit kommen. Bergsteiger, die aus dem Kaukasus zurückkehrten, können nicht genug ihrer Verwunderung darüber Ausdruck geben, daß die Bergdörfer im Gebirge immer noch ihren Fürsten und selbstgewählten Dorfschulzen gehorchen und davon, daß in Moskau so etwas wie eine Oberregierung sein soll, einfach keine Kenntnis nehmen. Auch Moskau ist sich dessen bewußt: Jede einigermaßen organisierte Revolution in den Randgebieten am Schwarzen Meer wäre von sicherem Erfolg begleitet — wenn die Rote Armee durch irgendwelche Ereignisse in Fernost oder Fernwest festgehalten wäre.

Als zweites Zeichen der neuen Zeit ist zu vermerken der außenpolitische Stellungswechsel der Türkei, die am Schwarzen Meer als Besitzerin der — nunmehr befestigten — Meerengen das gewichtigste Wort mitzureden hat. Die Türken, die im eigenen Lande jeden Kommunisten sofort aufhängen,

waren in der ganzen Nachkriegszeit, auch damals schon, als der Russe noch nicht ein so umschwärmter Bräutigam war wie in den Jahren 1934/35/36, der außenpolitische Rumpf Moskaus. Sie können selbst nur wenig dafür: Die grausamen Schnitte der Friedensmacher, die aus dem einstigen Weltreich einen kleinasiatischen Binnenstaat machen wollten, die Entwertung Stambuls durch das Internationale Meerengen-Regime, der von dem englisch-levantinischen Rüstungs-Großmogul Sir Basil Zaharoff vom Zaun gebrochene Krieg mit Griechenland, das mit begehrliehen Blicken nach Adana erfolgte Festsetzen der Franzosen an der Syrischen Flanke und die Furcht vor einer italienischen Durchdringung Südwestanatoliens, hat die Türkei den Sowjets in die Arme getrieben. Der „Graue Wolf“, wie die Türken ehrfürchtig und bewundernd ihren Befreier und Führer, Kemal Atatürk, nennen, hat diesen schlechten Ruf eines Russenfreundes mit Geduld ertragen und auf den Augenblick gewartet. Als Deutschland den westlichen Konzertmeistern — die die Türkei als Kapitalisten und Imperialisten gleicherweise hatte hassen gelernt — einige lautstarke Instrumente hinzugesellte, Italien die erste Geige im Mittelmeer unters Kinn drückte und ein englischer König sich nicht scheute, einen weiten Weg zurückzulegen, um in der fernen Türkei einen Besuch abzustatten, da schien dieser Augenblick gekommen zu sein. Der Sowjetstern ist im Sinken, die Webmaschinen, die Rußland den Türken für deren Industrialisierung andrehten, erwiesen sich als hundeschlecht. Zur Befestigung und souveränen Inbesitznahme der Dardanellen waren die Russen in Montreux nicht behilflich, aber jetzt wird der Pendelverkehr durch Bosphorus und Dardanellen von Odessa nach Barcelona auch den stoischesten türkischen Kaffeehaussitzern langsam lästig. Und gefährlich obendrein. Nun, da schien der Zeitpunkt gekommen zu sein, in dem Rüschtü Aras seine ganze morgenländische Wendigkeit, seinen Ehrgeiz und auch sein Geschick statt in Genf in Mailand bei einer Unterhaltung mit Ciano ansetzen sollte. Was gesprochen wurde, davon erzählen natürlich weder Verlautbarung noch Interviews. Aber Rüschtü Aras, zu Litwinows Freude einst der eifrigste Vorkämpfer der Sanktionen, wird nicht weniger Eifer darauf verlegt haben, jede engere Beziehung der Türkei zu den Sowjets abzustreiten. Eine italienische Stellungnahme mußte folgendes zu berichten, im Zusammenhang mit unserer Untersuchung der Lage am Schwarzen Meer jedenfalls erwähnenswert. Zum ersten soll die Türkei sich bereit erklärt haben, russische Kriegsschiffe den italienischen bei der Durchfahrt durch die Meerengen nicht vorzuziehen. Das heißt also, daß italienischen Kreuzern der Zutritt in das Schwarze Meer nicht verwehrt wird, wenn dort wegen der roten Drohung ihre Anwesenheit vonnöten sein sollte. Zum zweiten macht die Türkei privat und als erste Macht des Balkanbundes Front gegen den bolschewistischen Imperialismus. Zum dritten aber wird die Türkei mit Italien — das sich mit allen Mittelmeervölkern eng verbunden fühlt und dazu auch die Anrainer am Schwarzen Meer rechnet — zusammenarbeiten, um die unerträgliche Unterdrückung der Völker türkischen oder kaukasischen Stammes in Turkestan so gut wie in Ost und Nord des Schwar-

zen Meeres künftig nicht zuzulassen, sondern alles zu versuchen, um die Völker am Schwarzen und Kaspischen Meer von der Sowjetherrschaft zu befreien. Da bleibt uns nur übrig, den Sowjets zu diesem von Ciano und Rüschtü zubereiteten Gericht „à la milanese“ recht guten Appetit zu wünschen. Denn ersticken werden sie ja doch über kurz oder lang daran...

Das dritte Zeichen der Zeitwende ist die geradezu revolutionäre Umgruppierung am Balkan:

Hier hat das gute deutsche Beispiel, die Friedensideen Hitlers und die abschreckende Drohung Moskaus auf der anderen Seite Wunder gewirkt. Aus dem Unruheherd Europas ist ein ruhender Punkt geworden, allerdings ein „Punkt auf dem i“ in der antibolschewistischen Front: Die Westküste des Schwarzen Meeres macht aus ihrer Sowjetfeindschaft kein Hehl, wenn auch im Falle Rumänien diplomatische Erwägungen und Abhängigkeiten das nicht so erkennen lassen. Unter dem Druck Moskaus hat Griechenland seine Kräfte in einem autoritären Regime zusammengefaßt, ein an Fläche kleines, an begabten Händlern und Reedern aber reiches Land, das von zwei Dingen lebt: Erstens vom Tabak und zweitens von seiner traditionellen Schifffahrt ins Schwarze Meer. Unter dem Druck Moskaus, der Feindschaften unter Brüdern unendlich klein und kleinlich erscheinen läßt, haben Bulgarien und Jugoslawien das alte Kriegsbeil begraben und quer über den Balkan die feste Barriere der Südslawen gelegt, die von einem roten Rußland auch dann nichts wissen wollen, wenn sich dieses zur Abwechslung einmal panslawistisch tarnt. Und Rumänien, das von seiner Million Juden (Hauptbazillenträger des Kommunismus) genau eine Million für zuviel erachtet, hat in seiner scharfen Ablehnung des Buches des tschechoslowakischen Gesandten in Bukarest, Seba, das die tschechisch-sowjetrussische Freundschaft allzusehr pries, gezeigt, wie es über seinen östlichen Nachbarn denkt. Alles in allem: Der Balkan pfeift auf die Lockrufe der roten Imperialisten, deren Segnungen er an seinen Schwarzmeer-Nachbarn mitansehen kann.

Wenn die Bedeutung der Rohstoffe für die Kriegswirtschaft der Sowjets den erdölreichen Kaukasus und die Eisen- und Kohlengebiete der Ukraine zu den Herzkammern des endlosen Reiches werden ließ, dann muß das heftige Klopfen, das man von dort her hört, fiebernde Aufregung oder Angst sein. Wer so lange Grenzen hat wie die UdSSR., der hat auch viele Gefahrenpunkte — vor allem wenn er sich so überaus frech gebärdet. Tödlicher als ein Marsch zum Baikalsee wäre ein Stoß ins Schwarze Meer, das azurblaue Herz der roten Herrlichkeit. Sehr dumm von den Schlächtern in Moskau, daß sie sich so überaus unbeliebt gemacht haben von der Donau-Mündung bis nach Hocharmenien....

Alfred Püllmann:

## Nicht Zwischeneuropa — Mitteleuropa!

Der Sicherheits-Kordon im Osten — Das Baltikum als  
weltpolitischer Schnittpunkt von morgen

Während auf dem Boden Spaniens der sowjetrussische Bolschewismus seinen Eintritt in die europäische Politik mit Waffengewalt zu erzwingen versucht, nachdem das Meerengenabkommen von Montreux ihm die Tore in das westliche Mittelmeerbecken geöffnet hat, bereiten sich im Nordosten Europas Auseinandersetzungen vor, deren Ausgang nicht nur von weit größerer Tragweite sein kann, sondern die darüber hinaus auch das Lebensinteresse Deutschlands im höchsten Maße berühren müssen.

Zwischen dem nationalsozialistischen Deutschen Reich und der bolschewistischen Union der Sowjetrepubliken dehnt sich von Finnland bis an die Adria der zwischeneuropäische Staatengürtel, der heute noch

als letztes Bollwerk Europas

gegen den kommunistisch-internationalistischen Imperialismus Moskaus gelten kann, von dem es aber keineswegs sicher ist, wie lange er als Grenzkordon des europäischen Nordostens seine Aufgabe noch erfüllen kann. Denn darüber muß jeder Zweifel verschwinden: Gerade dieser Bereich des Ostens wird der Schauplatz kommender Auseinandersetzungen sein, und weder Frankreich noch England werden sich im entscheidenden Augenblick zu Mitträgern eines in Nordosteuropa ausbrechenden Konfliktes machen; als letztes Angriffsziel der bolschewistischen Expansionspolitik wird vielmehr Deutschland zum zweiten Male seit dem Ende des Weltkrieges die Rettung des Abendlandes übernehmen und gleichzeitig seine eigenen Interessen verteidigen müssen.

Zwar hat nach der Bradforder Rede des britischen Außenministers Eden der „Daily Herald“ erklärt, daß England jetzt bereit sei, Verpflichtungen im Hinblick auf Mittel- und Westeuropa zu übernehmen, und zwar Verpflichtungen außerhalb des Völkerbundes, den Eden überhaupt nicht erwähnt habe. Auf Grund dieser Auslegung enthalte die Rede, halb verheimlichend und halb enthüllend, eine außerordentlich wichtige Entscheidung, nämlich die, daß Großbritannien sich unter gewissen Umständen an einem Krieg, der über eine mittel- oder osteuropäische Frage entstehe, beteiligen werde. Soweit der „Daily Herald“. Eden hat es indes bisher peinlichst vermieden, auf dieses Thema noch einmal einzugehen. Aus dieser Reserve ist die britische Außenpolitik auch nicht hervorgetreten, als der Londoner „Observer“, und zwar im Anschluß an die Reichstagsrede Adolf Hitlers vom 30. Januar, noch etwas deutlicher wurde

und in einem Aufsatz von Garvin darauf verwies, daß nicht in West-, sondern  
 in Osteuropa die Sphinx der Politik liege

und daß alle Hoffnungen unerfüllt bleiben müßten, solange die einkreisenden Sowjetpakete mit Frankreich und der Tschechoslowakei nicht abgeschafft seien und solange man weiterhin versuche, mit Gewalt die deutschen Revisionsansprüche gegenüber dem großen Unrecht der Friedensverträge in Osteuropa zu unterdrücken.

Diese einkreisenden Sowjetpakete, die Frankreich als schlimme Erbschaft seines ehemaligen Außenministers Barthou mit sich herumschleppt, haben wesentlich dazu beigetragen, die gesamte Situation in Osteuropa zu verschärfen und ähnliche Spannungen zu erzeugen, wie sie schon einmal in der europäischen Geschichte zu gewaltsamen Entladungen geführt haben. Erst wenn man von diesem Gesichtspunkt aus die politische Entwicklung betrachtet, wird es verständlich, wie sehr bereits heute der gesamte baltische Raum in den Bereich der großen europäischen Politik gerückt ist. Ja, dieser Barthou'sche Vorschlag eines Ostlocarno, von dem heute lediglich das französisch-sowjet-russische Militärbündnis übrig geblieben ist, hat so nachhaltige psychologische Wirkungen in Osteuropa gehabt, daß es nötig ist, ihn noch einmal ganz kurz in seinen Umrissen zu skizzieren:

Ausgegangen war die erste Anregung zu diesem Plan von Sowjetrußland, das unter dem Druck Japans auf seine Ostfront eine Annäherung an Frankreich erstrebte, um seine Westgrenze zu entlasten. Der dann von Barthou formulierte Vorschlag eines Ostpaktes setzte sich nach dem Muster der Locarnoerträge aus drei Teilen mit enger Anlehnung an den Völkerbund zusammen. Aber dieser Plan war nicht zuletzt auch an dem begründeten Widerstand Deutschlands und Polens gescheitert.

Inzwischen aber hat, und zwar in erster Linie in Auswirkung des französisch-sowjetrussischen Militärbündnisses,

der Druck Sowjetrußlands auf die baltischen Staaten  
 erhebliche Ausmaße angenommen.

Man wird dabei am besten von der Tatsache ausgehen, daß der russische Drang an die Ostsee bereits unter den Zaren dazu geführt hatte, mit der Gründung Petersburgs zum ersten Male das „Fenster nach Europa“ aufzustoßen.

Der Zusammenbruch nach dem Weltkriege sowie der Sturz Kerenskis, unter dessen kurzer Herrschaft die Finnen ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, ließ die Machtkämpfe zwischen dem Rätestaat und den ehemals russischen Ostseeprovinzen erneut mit aller Schärfe ausbrechen. Zwar gelang es den deutschen Truppen unter dem Grafen von der Goltz, den bolschewistischen Großangriff entscheidend zurückzuschlagen; statt dessen aber setzte nunmehr ein unterirdischer Kampf ein, der bis heute nicht aufgehört hat und dem leider in den früheren Jahren auch die baltischen Regierungen nicht immer mit der nötigen Festigkeit entgegengetreten sind. Vielmehr sind die inneren Auseinandersetzungen, wie sie als Folgeerscheinungen der staatlichen Verselbstän-

digung Lettlands, Estlands und Litauens einsetzten, den sowjetrussischen Einflußversuchen nur entgegengekommen. Selbst wenn man zugeben muß, daß viele Maßnahmen, wie sie beispielsweise in agrarpolitischer Hinsicht getroffen wurden und die gleichzeitig zu einer weitgehenden Vernichtung des bodenständigen Deutschtums oder zum mindesten zu seiner Entwurzelung geführt haben, vom völkischen Standpunkt dieser drei Staaten aus durchaus begrifflich erscheinen und zweifellos auch gut durchdacht gewesen sind, so waren sie doch nicht mehr imstande, den strukturellen Verfall, d. h. die immer stärker einsetzende Landflucht und in Verbindung damit die Bildung eines ländlichen Proletariats aufzuhalten. Gleichzeitig aber machte sich unter dem ständig wachsenden Druck ein so rapider Niedergang der deutschbaltischen Oberschicht gegenüber einem Aufstieg des lettischen und estnischen Bauernstandes bemerkbar, daß damit der allen Russifizierungsbestrebungen gegenüber widerstandsfähigste Teil von der politischen und kulturellen Einflußmöglichkeit weitgehend ausgeschaltet wurde. Es darf ja nicht vergessen werden, daß vor dem Kriege das baltische Deutschtum, und zwar vor allem mit Hilfe seiner Landesverfassung, das eigenständige Leben dieser Länder, ihre eigene Sprache, Kultur und Religion überhaupt erst ermöglicht und gefestigt hat. Die Nachkriegsentwicklung führte indes aus den eben erwähnten Gründen zwar zur Bildung kleinbäuerlicher Besitzungen, nicht aber zu einer wirklichen Gesundung der Landwirtschaft, da — wie die Volkszählungen in der Nachkriegszeit ergeben haben — die starke Zunahme der städtischen Bevölkerung von einer Verminderung der Landbewohner begleitet wurde und die Kinderarmut der Bauern den Mangel an Landarbeitern besonders fühlbar unterstrich.

Damit aber ergab sich für die baltischen Länder  
eine Gefahr,

die auch heute noch keineswegs gebannt ist. Lettland war nämlich im Jahre 1935 gezwungen, 8800 männliche und 14 000 weibliche Ausländer als Wanderarbeiter hereinzulassen, die fast vorwiegend dem weißrussischen Volkstum des Wilnagebietes als des Lettland nächstliegenden Landstriches angehören. Diese Zahl ist im Jahre 1936 auf 48 000 gestiegen! Eine Gefahr, die ebenfalls nicht unterschätzt werden darf, liegt in der kulturellen Überfremdung des lettischen und estnischen Volkstums begründet. Während Estland zwar einen prozentual sehr starken Aufstieg des Russentums zu verzeichnen, im übrigen aber verhältnismäßig wenig russische Gebiete zu verdauen hat, steht in Lettland das gesamte Gebiet von Lettgallen, der lettischen Ostprovinz, noch heute fast ausschließlich unter katholisch-russischem Einfluß. — Litauen ist zwar volkspolitisch in sich ziemlich gefestigt und darum von dieser Seite her kaum gefährdet (von den Juden muß man natürlich absehen!); allerdings spielen hier politische oder besser außenpolitische Querverbindungen eine entscheidende Rolle, auf die weiter unten noch eingegangen werden soll.

Auf diesen hier nur in großen Zügen gekennzeichneten Voraussetzungen gründen sich nun die Bestrebungen Sowjetrußlands, seine Einflußsphäre über

das Baltikum hinweg auf die gesamten Ufer der Ostsee auszudehnen. Moskau hat sich dabei sowohl der am besten als „Fallschirmdiplomatie“ zu bezeichnenden Taktik bedient, nämlich durch die innere Bolschewisierung den Boden für seine Expansionspolitik vorzubereiten, als auch — wie in Litauen — auf dem diplomatischen Wege die Regierungen der baltischen Staaten seinen Wünschen gefügig zu machen.

Der Zusammenschluß Estlands, Lettlands und Litauens in der sogenannten  
 Baltischen Entente

hat zwar zu einer gewissen Gemeinsamkeit ihrer Außenpolitik geführt, — eine Distanzierung von Moskau aber bis zum heutigen Tage noch nicht verwirklichen können. Dafür sind im wesentlichen folgende Gründe maßgebend gewesen: Während zwei Mitglieder des baltischen Bundes, nämlich Lettland und Litauen, nach wie vor von Moskau beeinflußt werden, hat lediglich Estland, und zwar nach dem Abschluß des französisch-sowjetrussischen Militärpakt, eine bewußt antibolschewistische Politik aufgenommen. War infolge dieser Unterschiedlichkeit in der Haltung gegenüber Moskau schon eine einheitliche Politik der Baltischen Entente nicht möglich, so brachte der litauisch-polnische Gegensatz, der gerade in den letzten Wochen eine ungeheure Verschärfung erfahren hat, weitere Reibungspunkte mit sich. Es stellte sich nämlich heraus, daß alle Wünsche, die sowohl in Warschau wie vorübergehend auch in Helsinki laut wurden und die eine Erweiterung der Baltischen Entente auf Finnland und Polen zum Ziele hatten, nicht zu verwirklichen waren, solange nicht das polnisch-litauische Verhältnis bereinigt war.

An diesem Punkte der Entwicklung nun ließ England, das sich noch vor wenigen Wochen für einen neutralen Staatenblock in Zwischeneuropa interessiert hatte, seinen Wunsch erkennen, die finnische Politik enger an die skandinavische, insbesondere die schwedische, anzuschließen. Allerdings ist auch dieser englische Versuch einer nordischen Blockbildung im letzten Grunde darauf gerichtet, den ganzen Norden zu neutralisieren, wobei der Gedanke an die reichen schwedischen Erzlager und ihre Verwendung im Ernstfalle natürlich eine erhebliche Rolle spielt. Aber gerade auf diese Eisenerzgebiete richtet sich auch das Hauptaugenmerk Moskaus, das in den nördlichen Bezirken Norwegens wahre Unsummen ausgibt, um die Bevölkerung zu bolschewisieren.

Schrittweise wird die bolschewistische Invasion  
 vorbereitet

und durchgeführt. Die Inselgruppe „Franz-Josef-Land“, ein Stützpunkt der norwegischen Seehundsfänger, ist von den Bolschewisten bereits besetzt, und es ist so weit gekommen, daß norwegische Fangleute ohne teuer bezahlte sowjetrussische Erlaubnis im Weißen Meer überhaupt nicht mehr fischen dürfen. — Das nächste Ziel ist die große norwegische Inselgruppe Spitzbergen. Dort befinden sich bereits 1800 sowjetrussische gegen 600 norwegische Arbeiter, und es wird nicht mehr lange dauern, bis die Sowjetunion durch eine

weitere zielbewußte Ansiedlung ganz Spitzbergen erobert hat. Der sowjet-russische Weißmeerkanal vergrößert die Gefahr eines bolschewistischen Einbruchs in Nordschweden ganz erheblich.

Welchen Weg in dieser Entwicklung F i n n l a n d einzuschlagen gedenkt, darüber werden wohl schon die nächsten Wochen Klarheit bringen. Der Besuch des finnischen Außenministers Holsti in Moskau, der selbst vom „Helsingin Sanomat“, dem Blatt des Außenministers, mit betonter Zurückhaltung verfolgt wurde, hat zunächst den Zweck, vor einer engeren Anlehnung an die skandinavische Staatengruppe das Verhältnis zu Sowjetrußland einigermaßen in Ordnung zu bringen. Während Litwinow-Finkelstein in etwas überschwenglichen Worten die finnisch-sowjetrussische Verständigung feierte, begnügte sich Holsti in Moskau mit der reichlich nüchternen Feststellung, daß Finnland mit allen Nachbarn in Frieden leben wolle. Schon seit dem Rücktritt des früheren Außenministers Hackzell sind wiederholt solche Versuche eines finnisch-sowjetrussischen Ausgleichs unternommen worden. Natürlich läßt sich heute noch nicht im einzelnen absehen, von welchen politischen Folgen ein solcher finnischer Kurswechsel begleitet sein könnte. Eine Teilnahme Finnlands an der Baltischen Entente ist damit zurzeit wenigstens sehr unwahrscheinlich geworden. Da andererseits ein Verzicht Litauens auf den Wilna-Korridor und damit eine litauisch-polnische Verständigung zu den größten Unwahrscheinlichkeiten des baltischen Raumes gehört, ferner auch Polen nicht geneigt ist, den baltischen Bund zu unterstützen, solange Litauen an seiner antipolnischen Politik festhält, hat Sowjetrußland naturgemäß leichtes Spiel, um zwischen den einander widerstreitenden Interessen seine verhängnisvolle Zersetzungsarbeit zu betreiben. Es ist klar — so ließ nach der letzten baltischen Außenministerkonferenz in Riga das Warschauer Außenministerium offiziös verlauten — daß unter diesen Umständen die organisierte Dreierverständigung der Balkanstaaten sich selbst aus dem Interessenkreis der polnischen Regierung ausgeschaltet hat. Damit waren von Warschau aus alle Fühler zurückgezogen worden. Aber selbst in baltischen Kreisen hat es nicht an Kritik an der litauischen Polenpolitik gefehlt. Das verbreitetste lettische Blatt, „Jau-nakas Sinas“, brachte erst kürzlich einen Aufsatz, in dem eine beschleunigte Lösung des Konfliktes auf dem Wege direkter Verhandlungen zwischen Kowno und Warschau gefordert wurde. Dieser Vorstoß hat in Litauen natürlich größtes Aufsehen erregt, umso mehr, als auch in Kowno bekannt ist, daß die gleiche Meinung von der politischen Führung Lettlands vertreten wird. Auch die sowjetfreundliche Politik Kownos, wie sie sich vor allem während der Amtszeit des jetzt abberufenen Moskauer Gesandten Karski entfaltete, hat sehr viel zu einer dauernden Nervosität im nordöstlichen Europa beigetragen. Gewiß, zwischen Litauen und der Sowjetunion besteht ein Nichtangriffsvertrag; gleiche Verträge aber bestehen mit allen übrigen Randstaaten, ohne daß sie zu einer solch engen Zusammenarbeit mit Moskau geführt hätten.

Erst in den letzten Wochen hat Litauen unter dem Eindruck des deutsch-litauischen Ausgleichs eine gewisse Zurückhaltung gegenüber Mos-



kau gezeigt. Ob sie als Auftakt zu einer Umkehr der litauischen Außenpolitik beurteilt werden kann, ist zum mindesten noch recht zweifelhaft. Auch die Erklärung, die ein litauischer Diplomat dem Verfasser dieses Aufsatzes auf die Frage abgab, warum wohl bei der bekannten Drohung des Leningrader Parteifunktionärs Shdanow gegen die Randstaaten lediglich Litauen nicht genannt worden sei, und die sich auf die Feststellung beschränkte, daß zwischen Litauen und Sowjetrußland keine unmittelbare Grenze bestehe, eine solche Drohung also auch Polen hätte berühren müssen, erscheint reichlich abwegig, wenn man bedenkt, welch weitgehenden Einfluß der sowjetrussische Gesandte auf die Gestaltung der litauischen Außenpolitik in den vergangenen Jahren gehabt hat.

Damit aber ist abschließend auch Polen in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Es steht außer Frage, daß von allen zwischeneuropäischen Staaten Polen den Bolschewisten den größten Widerstand entgegensetzen wird. Zwar hat die bolschewistische Propaganda naturgemäß nicht an den polnischen Staatsgrenzen halt gemacht; in den Kreisen der arbeitslosen Bevölkerung hat sie im Gegenteil sogar einen recht geeigneten Nährboden gefunden. Trotzdem aber ist die Abneigung gegen alles nur irgendwie Russische in Polen groß genug, um eine Moskauer Gewaltaktion auf den erbittertsten Widerstand stoßen zu lassen. Die politische Orientierung Polens ist, wenn man bei ihrer Beurteilung von den opportunistischen Maßnahmen absieht, ausgesprochen nationalpolnisch, d. h., Polens Versuch, sich in die Neuordnung Europas einzuschalten, wird diktiert von dem Wunsch, die bereits errungene Stellung zu einer Großmachtstellung ersten Ranges im mitteleuropäischen Raum (ohne Sowjetrußland) auszubauen.

Es sei gestattet, gerade in diesem Zusammenhang auf ein Buch zu verweisen, das aus der Feder eines hervorragenden polnischen Patrioten stammt und das unter dem Titel „Polen im politischen System Europas“ eine klare Darstellung der politischen Entwicklungsmöglichkeiten gibt, wie sie nicht nur im Interesse Polens, sondern vom gesamteuropäischen Blickpunkt aus höchste Beachtung verdienen. Als Ideallösung betrachtet der Verfasser, Professor Wladislaw Studnicki, die Bildung eines mitteleuropäischen Blocks, dessen Kernstück Deutschland und Polen bilden sollten und der von Finnland über die baltischen Staaten, alle mitteleuropäischen Länder, und die Balkanhalbinsel einschließlich der Türkei umfassen soll. „Dieser Block würde eine erst-rangige wirtschaftliche und militärische Macht darstellen“, folgert Prof. Studnicki. „Deutschland würde in ihm naturgemäß die erste Rolle einnehmen, die zweite aber würde Polen zufallen. Von rassischer Abneigung und natürlichem Haß zwischen Polen und Deutschen kann keine Rede sein. Polen hat sich im Laufe seines tausendjährigen geschichtlichen Bestehens dauernd mit deutschem Blut gestärkt. Die deutsche Kolonisation und deutsche Einflüsse waren durch Jahrhunderte ein Grund polnischer Stärke...“

Wie unmöglich gerade dem nationalbewußten Polen, für den die Sowjetunion ein „Staat ist, mit dem ein Bündnis und gute Beziehungen gefährlicher

sind als offene Feindschaft“, irgendeine Beteiligung Sowjetrußlands an einer Mitteleuropapolitik ist, geht zur Genüge aus den folgenden Zeilen hervor: „Das ist die einzig mögliche Konstellation. Polen kann sich mit keinem anderen Nachbarn (als mit Deutschland) zusammenschließen; mit Sowjetrußland nicht wegen wirtschaftlicher und weltanschaulicher Gegensätze. Jede Verbindung mit Sowjetrußland ist unmöglich, da ein solches Bündnis in seinem Endergebnis zu Sowjetpolen führt, also zur Einverleibung in Rußland. Polen kann sich auch militärisch mit Rußland nicht verbünden, da eine verbündete russische Armee die Sowjetentwicklung beschleunigen würde. Deutschland kann sich ebenso nicht mit Rußland verbünden, da ein durch deutsche Techniker, Instruktoren, Werkzeuge und Maschinen hochgebrachtes Rußland mit seinem Naturreichtum in der Endwirkung sich gegen Deutschland wenden müßte. Man würde bei einem deutsch-russischen Block naturgemäß zur Teilung Polens kommen, und das direkte Nachbarverhältnis würde eine solche Entwicklung beschleunigen.“

Solche Ausführungen greifen der Entwicklung zweifellos vor. Daß sie den Kern der Dinge treffen, beweist nicht zuletzt auch das ungeheure Aufsehen, das dieses Buch Studnickis in allen politischen Kreisen Osteuropas hervorgerufen hat. Man mag dem Verfasser nicht in allem folgen; in einem Punkte wird man sich seiner Ansicht rückhaltlos anschließen müssen: So wenig eine politische Neuordnung im Südosten möglich ist, solange Deutschland aus dem Kraftfeld ausgeschaltet bleibt, so wenig ist eine gesunde Entwicklung des europäischen Nordostens ohne oder gegen Deutschland möglich. Wenn wir zu Beginn dieses Aufsatzes von einem zwischeneuropäischen Sicherheitskordon sprachen, so wird es klar, daß bei genauer Betrachtung eine derart eng gefaßte Begriffsbestimmung überhaupt garnicht möglich ist. Jede Begrenzung des heute als „Zwischeneuropa“ bezeichneten Staatengürtels auf sich selbst bedeutet zwangsläufig eine Ausschaltung Deutschlands. Eine solche liegt weder in unserem Interesse, noch entspricht sie den natürlichen Gegebenheiten sowie den organischen Verbindungen, die den deutschen Lebensboden mit den gesamten nahöstlichen Staaten verbinden. Eine Abriegelung Sowjetrußlands vom Abendlande aber wird nur durch eine mitteleuropäische Völkergemeinschaft erfolgen können, die aus Deutschland sowie jenen Staaten besteht, welche der Geograph Albert Penck einmal als „Zwischeneuropa“ bezeichnete. Die Wahl dieses Namens geschah in einer Zeit, da Deutschland sich selbst seiner Bestimmung als führende Großmacht entkleidet hatte.

Heute stehen wir vor einer grundsätzlich veränderten Lage. Und wenn Deutschland jemals aus der Vergangenheit gelernt hat und sich auch in der kommenden Entwicklung nicht aus dem Gang der Ereignisse ausschalten lassen will, wird es den räumlich neben Deutschland für sich existierenden Begriff des „Zwischeneuropa“ durch ein „Mitteleuropa“ ersetzen müssen, das mit Deutschland und unter seiner Führung jene Aufgaben im europäischen Nordostraum übernimmt, die von den Friedensstiftern von Versailles niemals gelöst werden konnten.

Alfred Demiani:

## Die treibenden Kräfte des spanischen Bürgerkriegs

Alfred Demiani, der bekannte spanische Journalist gab im letzten Heft von „Länder und Völker“ eine instruktive Darstellung, wie es zum spanischen Bürgerkrieg kam. In der vorliegenden Arbeit versucht er, auf Grund seiner intimen Kenntnis die im spanischen Volke wirkenden politischen Kräfte sowie ihre Wandlungen aufzuzeigen.

Es ist bereits vor einem Monat in einer kurzgefaßten Darlegung darauf hingewiesen worden, daß, wenn auch im Juli vorigen Jahres das Zeichen zum Ausbruch des seitdem wütenden und Spanien verwüstenden Kampfes durch die gegen die Madrider Regierung der Volksfront gerichtete Proklamation des Kriegszustandes in allen Garnisonen gegeben wurde, es sich doch nicht um eine Militärrevolte im landläufigen Sinne des Wortes gehandelt hat. Es war vielmehr, wie sich zumal im weiteren Verlauf einwandfrei gezeigt hat, eine vom

nationalen Unwillen getragene Volkserhebung,

für die allerdings nicht in allen Gegenden die Voraussetzungen die gleich günstigen waren und der eine Auslese besonders tüchtiger und verdienstvoller Generäle die Richtlinien gab. Man konnte daher im Anfangsstadium des Bürgerkriegs sagen, daß etwa der dritte Teil der Bevölkerung sich sofort vorbehaltlos auf die Seite der militärisch gestützten nationalen Bewegung gestellt hatte; bei einem anderen Drittel überwog die in ausgesprochenem Gegensatz hierzu stehende Volksfront; während der übrig bleibende, diesen beiden Teilen prozentual annähernd gleichzusetzende Rest sich zunächst unentschlossen abwartend verhielt und danach richtete, nach welcher Seite sich das schwankende Zünglein der Wage zu neigen schien. Auf diese Weise war von vornherein eine merkwürdige Dreiteilung eingetreten: der vorwiegend aus den drei altspanischen Provinzen Aragón, Navarra und Altkastilien mit León gebildete Nordwesten wollte dem alten Wahlspruch „Gott, Vaterland, König“ (Dios, Patria, Rey) treu bleiben, wenn auch aus Gründen der Vernunft auf das letzte dieser drei Worte schließlich verzichtet werden mußte; der an der Mittelmeerküste sich entlang streckende, wohlhabende Osten, die sogenannte „Levante“, war schon zuzeiten der Monarchie ziemlich stark republikanisch eingestellt gewesen und deshalb mit erstaunlicher Unbedenklichkeit auf den verhängnisvollen Pakt mit dem Marxismus eingegangen; die vollständig in die Fänge der Volksfront geratene Landeshauptstadt Madrid blieb mit diesem binnen kurzem dem roten Terror preisgegebenen Küstengebiet vereinigt; der Süden dagegen (Andalusien und Extremadura) mit seiner unzuverlässigen, halbfrikanischen Bevölkerung hat wesentlich zu der nur schwer wieder gutzumachenden Verzögerung eines anfangs

durchaus nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegenden raschen militärischen Erfolgs beigetragen. Wären aber die ersten aus Nordmarokko herübergeworfenen Truppen bei Malaga, Granada, Jaën, Cordoba ebenso schnell vorwärts gekommen, wie bei Sevilla, Jerez und Cadiz, so hätte, genau wie General Mola im Nordwesten, auch General Franco binnen wenig Tagen Herr Andalusiens und hiermit des spanischen Südens sein können.

Wenn allerdings jetzt eine Abstimmung, die tatsächlich als ungefälschter Ausdruck des Volkswillens gelten könnte, möglich wäre, so würde sich jedenfalls herausstellen, daß die Zahl derer, die noch vor einem halben Jahr die vom Kommunismus drohende Gefahr verkannt und deshalb unterschätzt hatten, ganz erheblich zurückgegangen ist. Andererseits fällt es nicht schwer, sich davon zu überzeugen, daß die Gegenden, in denen von Anfang an das richtige Verständnis für die Notwendigkeit eines Sieges der Nationalisten und das Vertrauen in ihren Erfolg vorhanden gewesen ist, vollständig von den Verheerungen des Bürgerkriegs verschont geblieben sind. Um diesen Unterschied festzustellen, braucht man nur in Barcelona gewesen zu sein und von dort nach Zaragoza zu kommen. Bezeichnend ist daher der Jubel, mit dem allenthalben die Truppen der Regierung von Salamanca als Befreier begrüßt werden, sobald sie eine Stadt eingenommen haben, die monatelang der bolschewistischen Schreckensherrschaft schutzlos ausgeliefert gewesen ist. Die Entscheidung aber in den ersten Tagen, als der Bürgerkrieg begann, ob eine Stadt in den Händen der damals noch als „Rebellen“ bezeichneten Generäle blieb oder der Volksfront überlassen werden mußte, hat in vielen Fällen nur von der Haltung der Garnison und mehr noch von der Entschlossenheit, Einigkeit und Geistesgegenwart des Offizierkorps abgehungen. So hat es beispielsweise in Zaragoza und in der nördlich davon, bereits an den Pyrenäen liegenden kleinen Garnison Jaca, wo der Einfluß des nur 250 km entfernten, seit Jahrzehnten schon revolutionär verseuchten Barcelona stets ein starker gewesen ist, auf des Messers Schneide gestanden, welche der beiden Parteien die Oberhand gewinnen würde. Da diese vom Ebro-Abschnitt bis zur Nordgrenze reichende Linie nicht preisgegeben werden mußte und auch den verzweifelten Versuchen der Katalanen, sie zu durchbrechen, eisern standhielt, war die direkte Verbindung zwischen den beiden Hauptstädten Barcelona und Madrid sofort abgeriegelt worden. Wenn aber auch der Verkehr auf dem Umweg über Valencia aufrecht erhalten werden konnte, so war doch, verstärkt durch den mit erneuter Kraft auflebenden katalanischen Separatismus, immerhin eine in jeder Hinsicht empfindliche Erweiterung der bisherigen Entfernung eingetreten, die schließlich auch eine nicht sofort erkennbare Abweichung von den beiderseitigen, ursprünglich gemeinsamen Zielen zur Folge hatte. Denn war Madrid auf dem naturgemäß eingeschlagenen Wege geblieben, die wichtigste Aufgabe in dem zwischen Spaniern entgegengesetzter politischer Ideologien ausgefochtenen Bürgerkrieg zu erblicken, so war Barcelona zum Bollwerk gefahrvoller internationaler Einflüsse geworden, denen der blutige Bruderzwist auf der iberischen Halbinsel

nur der willkommene Vorwand ist zur Verwirklichung längst gehegter, weit über die engen Grenzen Spaniens hinausreichender Pläne.

Daß bei der nationalen Auseinandersetzung mit dem in der Gefolgschaft des Marxismus nach Spanien eindringenden moskowitzischen Bolschewismus für die Führung kaum ein anderer als ein General in Betracht kommen konnte, ergab sich bei dem völligen Mißkredit aller Politiker seit zwanzig Jahren beinahe von selbst. Es ist auch tatsächlich seit dem Beginn des Bürgerkrieges nicht einer hervorgetreten, dem man zutrauen könnte, daß er der jetzt von General Franco, neben dem Oberbefehl, übernommenen schwierigen staatsmännischen Aufgabe gewachsen wäre. Von den drei, die allenfalls hätten in Betracht kommen können (vgl. Heft 2 Seite 53—54), sind Calvo Sotelo und José Antonio Primo de Rivera nicht mehr am Leben; Gil Robles dagegen, in dem viele schon in den Jahren 1934—35 den künftigen Führer, den „jefazo“, erblickt hatten, hat durch schwere von ihm begangene Fehlgriffe vollständig ausgespielt und erst kürzlich von Lissabon aus an seine bevollmächtigten Vertreter in Valladolid eine Erklärung gerichtet, nach der zu schließen er sich endgültig von jeder politischen Betätigung zurückziehen will.

Im Verlauf des anfangs nur mit zweifelhaftem Erfolg geführten, annähernd zwanzigjährigen (1909—28) Feldzugs im Rif dagegen hatte eine für Aufgaben des Kolonialkriegs geschulte Besatzungsarmee und ein ausgesuchter Stab für den Frontdienst geeigneter und für ihn begeisterter Offiziere einen Verjüngungsprozeß durchgemacht, der ihnen ein Recht auf den Stolz eines von der großen Masse sich absondernden Prätorianertums gab. Bei der auch sonst in nationalgesinnten Kreisen herrschenden Unzufriedenheit über die seit dem Umsturz von 1931 eingetretenen trostlosen Zustände, war es kaum zu verwundern, wenn allmählich der Gedanke einer Rettung des durch revolutionäre Konvulsionen erschütterten Vaterlands von Nord-Marokko aus nicht mehr eine phantastische Utopie zu sein schien. Entsprechend der zuvor bereits auseinandergesetzten Dreiteilung Spaniens sollten gleichzeitig Goded in Barcelona, Mola, wie gesagt, im Nordwesten und Franco mit den kriegsgeübten afrikanischen Kerntruppen im Süden losschlagen; General Sanjurjo aber, der vor 10 Jahren mit der bis dahin vergeblich versuchten Durchdringung des Rifgebiets die Ehre der spanischen Waffen in Nordmarokko ruhmreich gerettet hatte, war für den Oberbefehl bestimmt. In jenen für Spaniens Aufstieg so hoffnungsvollen Jahren, als Sanjurjo mit der Selbständigkeit eines kleinen Königs in Tetuan als Ober-Kommissar (Alto Comisario) der spanischen Regierung residierte, war Goded Oberbefehlshaber in Ceuta und Stellvertreter des Ober-Kommissars; Mola hatte als Divisionsgeneral des Militärbezirks von Larache namentlich durch zweckmäßige wirtschaftliche Maßnahmen das Vertrauen der erst vor kurzem unterworfenen Eingeborenen zu gewinnen verstanden; Franco endlich war zur Zeit der entscheidenden Kämpfe Führer der stets glänzend bewährten Fremdenlegion, die neuerdings meist mit dem altertümlichen Namen „Tercio“ bezeichnet wird und 1920 von dem auch jetzt

wieder zum Hauptquartier gehörenden und schon bei Lebzeiten zu einer legendären Figur gewordenen General (damals Oberstleutnant) Millán Astray gegründet worden war.

Da die Madrider Garnison ihrer Aufgabe nicht gewachsen war, ging der große dreieckige Ausschnitt, dessen Spitze Madrid und dessen Basis die Mittelmeerküste bildet, verloren. Franco fand für den Uferwechsel über die Straße von Gibraltar unvorhergesehene Schwierigkeiten, weil zunächst die Marine versagte. General Sanjurjo kam, als er sich von Lissabon, wo er seit 1934 in freiwilliger Verbannung lebte, nach Sevilla begeben wollte, bei einem noch nicht hinreichend aufgeklärten Unfall mit dem Flugzeug ums Leben. Die einzige Gegend also, wo der sorgfältig überlegte und von langer Hand vorbereitete Plan programmäßig verlief, war bei der Nordarmee des Generals Mola, dessen Truppen schon im Juli die Pyrenäengrenze in Aragón und Navarra erreicht hatten und auf den Höhen des Guadarramagebirges vor den Toren des zu ihren Füßen liegenden Madrids standen; nur dort aber hat die über das ganze Land ausgebreitete Bewegung bei der Bevölkerung die Unterstützung gefunden, deren sie überall bedurft hätte.

Wenn daher General Franco einen Posten übernommen hat, für den ursprünglich ein anderer vorgesehen war, so sind hierfür bei ihm jedenfalls Beweggründe persönlichen Ehrgeizes nicht ausschlaggebend gewesen; dies würde auch seiner sonst stets bewiesenen schlichten und geraden militärischen Gesinnung wenig entsprechen; er hat es getan, weil er es, nachdem der nicht mehr aufzuhaltende Wagen einmal ins Rollen gekommen war, ganz einfach für seine Pflicht hielt, und es ist wohl vielmehr anzunehmen, daß er dabei ein Opfer gebracht hat. Begreiflicherweise ist zurzeit die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diesen plötzlich aus dem Schatten hervorgetretenen Führer gerichtet, und es wird allenthalben versucht, sich ein zutreffendes Bild von der bis dahin beinahe unbekanntenen Persönlichkeit zu machen. Im allgemeinen kennt man nicht viel mehr von Francisco Franco Bahamonde als seine verhältnismäßig kurze, aber glänzende militärische Vergangenheit, die 1931 durch die Proklamation der Republik jäh unterbrochen worden ist. Mit 34 Jahren war er bereits Brigadegeneral. Nach seinen zuvor schon gewürdigten Erfolgen in Afrika hatte er noch unter der Monarchie die Organisation einer Militärakademie für Kadetten in Zaragoza übernommen. In der für das Ehr- und Pflichtgefühl jedes Offiziers schwierigen Übergangszeit zur Republik war sein Verhalten im Gegensatz zu dem vieler anderer, vorbildlich loyal. Als später Gil Robles Kriegsminister geworden war, wurde der ehemalige Kommandeur der Fremdenlegion als Chef des Generalstabs wieder herangezogen. Begreiflicherweise fiel er, als die Volksfront ans Ruder kam, aufs neue in Ungnade und wurde, weil man ihm mißtraute, aus Madrid zur Übernahme des militärischen Oberbefehls auf den kanarischen Inseln entfernt; dies war aber ausgerechnet der Platz, der für ihn zur Vorbereitung der militärischen Erhebung in Nordmarokko am günstigsten war.

Für den, der die Unterschiede der spanischen Volksstämme kennt, ist viel gesagt, wenn er weiß, daß General Franco „Gallego“ ist, wie die Bewohner der spanischen Nordwestecke „Galicien“ genannt werden. Im Gegensatz zu den Andalusiern sind sie zurückhaltend, vorsichtig, aber zäh in ihren Entschlüssen, daher Gegner unüberlegter Abenteuer. Der jetzige spanische Diktator und Generalissimus der Armee versteht in der Einfachheit und Freimütigkeit seines Wesens Vertrauen zu erwecken und macht in der jugendlichen Beweglichkeit seiner Erscheinung einen auf den ersten Blick gewinnenden Eindruck; er verschmäht theatralische Posen und einstudierte, rhetorische Phrasen; er ist ein Soldat, der in seiner Laufbahn vom Glück begünstigt worden ist und seine Stärke besteht, wie bei anderen, deren Schicksal mit dem seinigen verglichen werden kann, darin, daß er fest an sein Glück, an seinen Stern, glaubt. Es ist noch zu früh, diesen Mann, in dessen Hand am 1. Oktober v. Js. das Vertrauen seiner bis dahin ihm gleichgeordneten Kameraden die höchste Gewalt im Staat und im Heer gelegt hat, zu beurteilen. Unter allem, was bisher über ihn gesagt worden ist, trifft vielleicht der nachstehende Vergleich am besten zu: „Wenn vielfach behauptet wird, daß Spanien ein schwer zu bändigendes Roß ist, so besitzt jedenfalls General Franco alle Fähigkeiten eines guten Reiters.“

Zwar ist im entscheidenden Augenblick die Initiative zum Verzweigungskampf gegen die rote Gefahr vom Militär ergriffen worden; doch die Volkstümlichkeit der Bewegung kommt durch die Beteiligung nach hunderttausenden zählender Freischaren zum Ausdruck, die auch als die eigentlichen Träger der nationalen Begeisterung anzusehen sind. Das stärkste Kontingent zu ihnen ist von der von Primo de Rivera gegründeten „Spanischen Phalanx“ (F. E. = Falange Española) gestellt worden, die nicht ganz die gleichen, doch immerhin ähnlichen Bahnen wie Faschismus und Nationalsozialismus eingeschlagen hat, und den vorwiegend in Navarra rekrutierten „requetés“. Der erst 38-jährige, vielversprechende Sohn des einstigen Diktators ist als Gefangener auf niederträchtige Weise umgebracht worden, an seine Stelle ist ein Mann aus dem Volk, Manuel Hedilla, getreten, der sich als Statthalter des von ihm über das Grab hinaus verehrten und bewunderten Führers betrachtet. Die „requetés“ sind die Erben der früheren karlistischen Überlieferung, ziehen allerdings jetzt die Bezeichnung „Traditionalisten“ vor und erblicken im Bürgerkrieg einen zum Schutz der Kirche und Religion geführten Kreuzzug. Daneben gibt es noch die Anhänger der ausgesprochen monarchisch eingestellten „Renovacion Española“ (Spanische Erneuerung) und Reste der zu ihrer Zeit der katholischen Volksaktion (der von Gil Robles geführten Partei) angegliederten „JAP“ (Juventudes de Acción Popular = Jungmannschaft der Volksaktion), die christlich-soziale Ziele verfolgen. Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, diese politisch und sozial auseinanderstrebenden Elemente unter einen Hut zu bringen und im Dienst der großen gemeinsamen Sache militärisch auszuwerten.

# San Martín

## „El Capitán de los Andes“

Eine Lebensdarstellung des argentinischen Freiheitshelden

Von Florian Kienzl

### IV. \*)

## Der Protektor Perús

Am 15. Juli 1821 wurde in einer Versammlung von Notabeln, die San Martín durch den Stadtrat hatte einberufen lassen, die Unabhängigkeit Perús beschlossen. Am 28. Juli erfolgte die feierliche Eidesleistung vor der gesamten Bevölkerung.

San Martín ließ gerne der Festesfreude der lebenslustigen Bevölkerung freien Lauf. Er selber verschloß sich ihr nicht, ging aber sogleich an die Ordnung der Verwaltung. Welche Stellung sollte er selber einnehmen? Als der Stadtrat an ihn herantrat — es war noch am Tage der Unabhängigkeitserklärung —, er möge die politische und militärische Führung übernehmen, überraschte er mit der Erklärung, er habe sie bereits übernommen. Wenige Tage später gab er in einer Proklamation öffentlich bekannt, daß er sich entschlossen habe, über Perú das Protektorat auszuüben. „Ich hoffe“, führte er aus, „daß mir das Volk Gerechtigkeit widerfahren läßt und sich nicht dem Glauben hingibt, ich hätte mich in meinen Handlungen vom Ehrgeize leiten lassen. Mich bestimmt nichts anderes als das allgemeine Wohl, und es ist zur Genüge bekannt, daß ich für mich nur Ruhe und Zurückgezogenheit ersehne — nach einem so bewegten Leben. Aber ich habe eine sittliche Verantwortung übernommen, und die fordert von mir, daß ich meine persönlichen Wünsche zurückstelle . . . Die Erfahrung von zehn Revolutionsjahren in Venezuela, Neugranada, Chile und den Vereinigten Provinzen des La Plata haben mich die Übel erkennen lassen, die, solange der Feind noch im Lande steht, durch die vorzeitige Einberufung des Kongresses verursacht werden. Zuerst muß die Unabhängigkeit gesichert sein, dann erst dürfen wir daran denken, der Freiheit ein Fundament zu errichten. Die Gewissenhaftigkeit, mit der ich, solange ich im öffentlichen Leben stehe, mein Wort gehalten habe, gibt mir ein Recht, Vertrauen zu fordern. Ich verpflichte mich feierlich vor dem Volke Perús, daß ich in demselben Augenblicke, da das Land frei ist, meine Entlassung nehmen werde, um einer Regierung Platz zu machen, wie sie die Allgemeinheit für gut befindet. Ich hätte veranlassen können, daß ein Wahlausschuß, gewählt von den Bürgern der befreiten Provinzen, eine Persönlichkeit beauftrage, die Regierung bis zum Zusammentritt der Vertreter des

\*) Anmerk. Vergl. auch Teil I (Heft 12/1936), Teil II (Heft 1/1937) und Teil III (Heft 2/1937).



peruanischen Volkes auszuüben. Aber da ich spontan und wiederholt von Seiten vieler hochstehender und in der Hauptstadt einflußreicher Bürger aufgefordert wurde, die Leitung der Staatsverwaltung zu übernehmen, und ich darin Stimme und Wille des Volkes erkennen durfte, und da ich schon vorher Zustimmungen aus den Landbezirken erhalten hatte, deren Bewohner sich unter dem Schutze des Befreierheeres befanden, habe ich es für würdiger und zweckmäßiger gehalten, ohne Umstand eine Stellung einzunehmen, die den freiheitliebenden Bürgern Ruhe gewährleisten soll . . . Von dem heutigen Tage an vereinige ich auf meine Person die politische und militärische Obergewalt über die freien Provinzen Perú unter dem Titel Protektor."

Diese Entschließung bedeutete die Krönung, aber zugleich die tragische Wende seines Lebens. Sie ist ebenso aus den Umständen, wie aus dem Wesen San Martins zu verstehen. Wahrhaftig, nicht einem Geltungsdrang gehorchte er. Nur seiner Idee wollte er dienen. Er hatte sie in Tucumán vor acht Jahren mit Leidenschaft ergriffen (— oder schon in Cádiz, als er seinen Abschied aus spanischen Diensten nahm und Lima als „Reiseziel“ angab?), er hatte sie durchgeführt auf vielverschlungenen Wegen, mit allem Aufgebot seiner militärischen und diplomatischen Fähigkeiten, unter seelischen und körperlichen Qualen. Er hatte um ihretwillen auf persönliches Glück verzichtet, hatte die Brücken zu seinem Vaterlande hinter sich abgebrochen und so der Schmähsucht seiner Feinde neue Nahrung gegeben. Und jetzt sollte er sein Werk der schwankenden Volksgunst preisgeben? Mit zäher Energie paarte sich in allen seinen Bestrebungen — die Vorsicht. Und jetzt herrschte sie vor, da er sich in einem fremden Lande befand und nur in seinem kleinen Andenheer eine zuverlässige Stütze sah.

Aber eben dies, daß er nicht vertrauensvoll, wie einst in Chile, die Leitung der Geschäfte einem Bürger des befreiten Landes übergab, mußte das Selbstgefühl der Peruaner verletzen, namentlich der Aristokraten von Lima, die die stolzesten Herren Südamerikas waren und sich mit der veränderten Lage höchstens dann versöhnt hätten, wenn ihnen selber eine führende Rolle zugefallen wäre.

Es scheint sicher, daß er sein Protektorat nur als Übergang zur monarchischen Staatsform ansah. Später sandte er auch zwei Vertraute nach Europa mit dem Auftrage, zunächst in England und Rußland, dann in Deutschland und Österreich einen Prinzen für den Thron der Inkas zu suchen. Es war seine politische Doktrin, daß „eine gute Regierung sich nicht auf extreme liberale Einrichtungen stützen, sondern lediglich ein Prinzip verfolgen dürfe, das geeignet ist, diejenigen, die gehorchen, zufrieden und glücklich zu machen“. Er war aus Prinzip weder Monarchist noch Republikaner, er erstrebte nur eine starke und gerechte Regierungsgewalt. Und diese erschien ihm in einem Lande von der gesellschaftlichen Struktur Perú am sichersten durch einen Monarchen vertreten.

Seine besondere Aufgabe als Protektor erblickte er darin, eine Nation zu bilden, das Selbstbewußtsein der Gesamtheit zu steigern,

die sozialen Gegensätze wenn nicht auszugleichen doch zu mildern, die Anhänger der alten Herrschaft zu entfernen.

Die Indios — die nur noch „Peruaner“ genannt werden sollten — befreite er von der Kopfsteuer und stellte sie so theoretisch mit den Weißen auf gleiche Stufe. Die Kinder der Sklaven wurden für frei erklärt, und es wurde den Herren die Verpflichtung auferlegt, für Erziehung und Unterricht der Negerkinder zu sorgen. Sehr viel tat er für das Bildungswesen. Ein schöner Beweis seiner Uneigennützigkeit, daß er seine Bücher, die er aus Cádiz mitgebracht hatte, der von ihm gegründeten Nationalbibliothek zur Verfügung stellte. Auch für das Theaterwesen interessierte er sich. „Ein festes Theater, wie das in Lima“, heißt es in einer Verfügung, „ist, wenn es die Grenzen der Wohlanständigkeit nicht überschreitet, eine moralische Einrichtung und von großem sozialem Nutzen. Die Betätigung auf der Bühne soll nicht als Schande betrachtet werden (!). Die Schauspieler in Perú haben Zulaß zu öffentlichen Ämtern und sollen die Achtung genießen, die ihnen nach ihrer Führung und dem Grad ihrer Talente zukommt. Eine Ausnahme sollen nur die Komiker bilden, die durch ihre Ausschweifungen die Kunst erniedrigen.“

San Martín nahm es sehr ernst mit der sittlichen Hebung des Volkes. Nicht minder aber mit der Säuberung des jungen Staates von widerstrebenden Elementen. Er ging gegen diejenigen Spanier, die nicht den peruanischen Bürgerbrief erwerben und die Unabhängigkeit beschwören wollten, mit einer bei ihm ungewohnten Härte vor. Er ließ sie außer Landes weisen, ihre Besitztümer bis auf einen kleinen Teil in Beschlag nehmen. Die als „verdächtig“ auf der Bannliste standen, wurden auf sein Geheiß ständig bewacht, durften sich nach Sonnenuntergang nicht auf der Straße zeigen. Dazu entfaltete Montea-gudo, San Martíns allmächtiger Minister, ein ganzes System von Schikanen, Untersuchungen, Angebereien, das sich nicht nur auf die „Fremden“ erstreckte. Derselbe Montea-gudo rühmte sich später, daß sich, als Konsequenz seiner Ausweisungsbefehle, bei seinem Fortgange von den 10 000 Spaniern nur noch 600 in Lima befanden. Sicherlich beging San Martín damit einen Fehler, daß er diesem Scharfmacher freie Hand ließ. Das spanische Element war zu stark vertreten, zu sehr durch freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen mit den kreolischen Familien verbunden, daß ein so scharfes Vorgehen nicht auch von den einheimischen Ständen als Unterdrückung empfunden werden mußte. Auch den Klerus, der ihm anfangs mit Sympathie entgegenkam, verstimmte er sich, weil er den achtzig-jährigen Erzbischof — freilich einen entschiedenem Gegner der neuen Ordnung — in die Verbannung schickte.

Während so der Protektor festen Halt im fremden Land zu gewinnen suchte, schien die Stütze seines Heeres zu wanken. Viele seiner alten Mitkämpfer wandten sich innerlich von ihm ab, weil sie seine Haltung in Perú so sehr von seiner früheren in Argentinien und Chile unterschieden fanden. Sie hatten nicht viel Verständnis für seine Königspolitik und ebensowenig für seine abwartende militärische Füh-

rung. Es kam sogar zu einer Verschwörung unter den höheren Offizieren. San Martín erfuhr davon durch den Kommandanten des Regiments „Numancia“, und um nicht zu einem Strafgericht genötigt zu sein — verbannte er den Anzeiger.

Die zwiespältige Stimmung unter den Offizieren und wohl auch die weiche Luft Limas, dieses „Himmels der Weiber und Fegefeuers der Männer“ (wie Arenales, der rauhe Soldat, die Stadt nannte) mochten wohl dazu beigetragen haben, daß ein kühner Vorstoß Canteracs auf Callao, trotz erheblicher Überlegenheit des Patriotenheeres nicht mit einer Niederlage, sondern mit einem kaum behelligten Rückzug des Spaniers endigte. Der General Las Heras, einer der Besten des Andenheeres, nahm bald darauf mit anderen Offizieren seinen Abschied. Noch empfindlicher traf San Martín ein geradezu rebellisches Vorgehen Lord Cochranes. Der Admiral hatte eine bedeutende Summe auf einem gekaperten spanischen Schiff vorgefunden und statt sie an die Staatskasse abzuliefern, an die Mannschaft der Flotte verteilt. Nach heftigen Auseinandersetzungen mit San Martín kam es zur endgültigen Trennung. Cochrane führte die Flotte nach Chile zurück.

Wenn sich auch jetzt Callao, die mächtige Festung, ergab und ein großer Teil der Besatzung sich dem Patriotenheer eingliederte, war doch die militärische Lage San Martíns nicht günstig. Die Spanier hatten vom gesamten Hinterland wieder Besitz ergriffen. In Cuzco und im Jauja-Tal, wo sie ausreichende Verpflegung fanden, konnten La Serna und seine tatkräftigen Generale eine Heeresmacht von über 20 000 Mann sammeln und sachgemäß ausbilden. Im April 1822 setzte San Martín eine Division unter dem peruanischen General Tristán im Süden Perú ein, und sie wurde bei Ica vollständig aufgerieben.

Diesem Unglück gingen aber glückliche Ereignisse auf einem anderen Kriegsschauplatz voraus. Der Befreier des Nordens, Bolívar, hatte bei Carabobo einen entscheidenden Sieg errungen. Venezuela und Neugranada waren endgültig befreit. Die beiden Länder hatten sich unter dem Namen Kolumbien zusammengeschlossen, und im Kongreß von Cúcuta war Bolívar zum Präsidenten gewählt worden. Nun rückte Bolívar nach Süden, um Ecuador, das in der Kolonialzeit als halbselfständige Präsidentschaft zu Neugranada gehörte, dem kolumbischen Reiche einzuverleiben. Den General Sucre hatte er schon vorher nach Guayaquil entsandt, der von Süden aus gegen die spanische Hauptstellung in Quito vordringen sollte, während er selber durch das Hochgebirge von Pasto von Norden her Quito zu erreichen suchte. Sucres Heer war aber zu schwach, um eine aussichtsreiche Offensive durchführen zu können. Darum ersuchte der General den Protektor Perú um Verstärkung. San Martín war sogleich bereit und schickte 1300 Mann unter Arenales (später Santa Cruz). Mit Hilfe dieser Truppen, die von argentinischen Offizieren glänzend geführt waren, gelang es Sucre, den Feind bei Rio-Bamba und entscheidend bei Pinchincha zu schlagen und Quito zu besetzen. Bald darauf erschien auch Bolívar in Quito — nachdem er im Hochtal von Bomboná einen für sein eigenes Heer ungeheuer verlustreichen Sieg erfochten hatte.

Schluß folgt im April-Heft.

## Die Brücke zum Ausland:

### Die Panamerikanische Konferenz zu Buenos Aires

Vortrag des Staatssekretärs Freiherr von Rheinbaben

In den für die Reichshauptstadt nun schon traditionell gewordenen Empfängen, die von dem Ibero-Amerikanischen Institut zu Berlin, gemeinsam mit der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft und dem Deutschen Wirtschaftsverband für Süd- und Mittelamerika in den repräsentativen Räumen des Instituts regelmäßig veranstaltet werden, fand vor kurzem der erste diesjährige große Empfang statt. General Reinecke, der Präsident des Institutes, begrüßte die in übergroßer Zahl erschienenen Gäste und gedachte in warmen Worten des in den ersten Januartagen verstorbenen Admirals Behncke.

„Er war“, so führte General Reinecke aus, „einer unserer treuesten Freunde, fehlte selten bei unseren Veranstaltungen, gehörte dem Vorstande der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft und denen der Wirtschaftsverbände, sowie dem der Bolívar-Humboldt-Stiftung an. Sein lauterer, vornehmer Charakter, seine hervorragende Führertätigkeit im Weltkriege als Führer des Spitzengeschwaders in der Skagerrak-Schlacht und Seebefehlshaber bei Eroberung der baltischen Inseln, sowie seine Verdienste um den Wiederaufbau der Kriegsmarine sind von berufener Seite gewürdigt und von unserem Führer dankbar anerkannt. Nach seinem Ausscheiden aus dem Dienste unternahm Admiral Behncke ausgedehnte Reisen nach Nord- und Südamerika, nach Japan und China, um mit Rat und Tat unseren Volksgenossen über See zur Seite zu stehen und bei der Jugend die Liebe zur deutschen Heimat zu wecken. Nach seiner Rückkehr hat er als Präsident der Gesellschaft für Erdkunde, der Deutsch-Japanischen Gesellschaft und des Japan-Instituts eine erfolgreiche Tätigkeit ausgeübt, immer darauf bedacht, dem deutschen Volke den Blick für die ganze Welt zu weiten. — Wir werden sein Andenken hoch in Ehren halten.“

Nachdem General Reinecke dann noch die zahlreich erschienenen Ehrengäste und diplomatischen Vertreter der ibero-amerikanischen Staaten begrüßt hatte, gab er das Wort dem Redner des Abends, dem Staatssekretär a. D. Freiherrn von Rheinbaben:

Der großzügig angelegte Vortrag behandelte in vier Abschnitten die kurze Vorgeschichte der Konferenz, Programm und Erwartungen bei ihrem Beginn, Verlauf und praktische Ergebnisse und schließlich ihre Würdigung in Deutschland. Ausgehend von der Monroe-Doktrin wurden die markanten Meilensteine der Entwicklung des Panamerikanismus geschildert, die über Einmischung und Dollardiplomatie der Vereinigten Staaten schließlich unter dem jetzigen Präsidenten Roosevelt zur Politik des „guten Nachbarn“ führten. Die ibero-amerikanischen Staaten haben neben ihrer Zustimmung zu allgemeinen Verträgen, wie den Haager Konventionen, dem Völkerbundspakt, dem Haager Schiedsgerichtsprotokoll und dem Briand-Kellogg-Pakt nach dem Weltkriege unter sich im wesentlichen vier Vergleichs-, Schiedsgerichts- und Friedenserhaltungsverträge geschlossen, deren Wirksamkeit jedoch durch fehlende Ratifikationen und vielfache Reservate eingeschränkt blieb. So konnte z. B. zur Beendigung des Chaco-Krieges kein einziger inneramerikanischer Vertrag herangezogen werden. Das Programm der jetzigen Konferenz sah dementsprechend Ergänzungen und Erweiterungen der bisherigen Verträge vor, vor allem sollte auf Vorschlag der Vereinigten Staaten ein ständiges Konsultationsorgan in Gestalt der 21 Außenminister beschlossen werden. Dies ist nicht gelungen. So wurden zwar vier neue Verträge und Konventionen einmütig von allen 21 Mächten unterzeichnet, aber drei von ihnen enthielten im Gegensatz zu den vor der Konferenz gehegten Hoffnungen und Erwartungen ihrer Urheber — das waren im wesentlichen die Vereinigten Staaten selbst — keine grundsätzliche Neuerung. Fortschritte dagegen liegen in dem feier-

lichen und endgültigen Verzicht auf jede Einmischung, Gewaltanwendung beim Eintreiben von Schulden und Ähnlichem. Der größte Fortschritt aber und der wirkliche Erfolg der Konferenz liegt in dem ohne Zweifel bedeutend gestärkten Solidaritätsbewußtsein des Gesamtkontinents. Deutschland anerkennt diesen Fortschritt.

Die Stellung der ibero-amerikanischen Staaten erscheint durch den Verlauf der Konferenz gestärkt. Die wirtschaftlichen Hoffnungen der Vereinigten Staaten, die mittel- und südamerikanischen Länder in ihrem Güteraustausch von Europa fort und mehr in der Richtung zu sich selbst zu orientieren, haben sich nicht erfüllen lassen. Auch in Zukunft legen die wichtigsten und größten ibero-amerikanischen Staaten entscheidendes Gewicht auf die Fortsetzung ihrer Handelsbeziehungen mit Europa. Neben Großbritannien spielt hier Deutschland die wichtigste Rolle. Nichts ist falscher, als ihm den Vorwurf zu machen, es schlosse sich absichtlich vermöge seines besonderen Regierungssystems von der übrigen Welt ab. Ganz im Gegenteil! Es hofft auf weitere Handelsbelebung insbesondere auch mit den ibero-amerikanischen Staaten und ist stolz darauf, an ihrem Aufschwung der letzten Jahre teilgenommen zu haben.

Abschließend kann man sagen: die Konferenz hat weniger epochemachendes Neue geschaffen, als vielmehr nach vielen Fehlschlägen, Verzögerungen und Umwegen eine haltbare Plattform hergestellt, auf der Künftiges aufgebaut werden kann. Von Europa und im besonderen von Deutschland aus kann man hierbei freilich die Schlußfolgerung nicht unterdrücken, daß dieses Künftige auf dem amerikanischen Kontinent umso sicherer wirkliche Merkmale der Abkehr von Europa aufweisen wird, je länger Uneinigkeit, der Hader und die Zerrissenheit Europas dauern. Insofern hat die Konferenz in Buenos Aires auch für uns auf dieser Seite der Erdkugel eine ernste und bleibende Bedeutung.

### Vorbildliche Arbeit des Deutschen Kurzwellensenders

DAI. Mit Anfang des Jahres hat der Deutsche Kurzwellensender Berlin auch in sein Südamerika-Programm eine regelmäßig zweimal in der Woche laufende Senderreihe „Kleines deutsches ABC“ aufgenommen, die sich bereits im vergangenen Jahr in den Programmen für die angelsächsischen Überseeländer ausgezeichnet bewährt hat. Diese Sendung will einem oft geäußerten Wunsch der Hörer, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, entsprechen und ihnen deutschen Sprachunterricht bieten. Freilich handelt es sich dabei nicht um einen schulmäßigen Unterricht mit Grammatik und dergleichen — ein solcher würde wenig Freunde finden — sondern es wird in leichter und selbstverständlicher Weise den Hörern zunächst das Deutsch beigebracht, das ihnen durch die täglichen Ansagen schon vertraut ist. Der ganze Unterricht ist überhaupt auf das Sende-Programm aufgebaut, soll er doch zunächst hauptsächlich dazu dienen, dem fremdsprachigen Hörer das Ver-

ständnis des im Ausland mit Recht so beliebten Deutschen Kurzwellensenders zu erleichtern. Vorläufig wird der Unterricht deutsch-spanisch geführt, nachdem, wie erwähnt, im vergangenen Jahre eine gleiche Sendung in Deutsch-Englisch gelaufen ist. Diese hatte bereits den Erfolg, daß zahlreiche Hörer, die bisher englische Zuschriften an den Kurzwellensender gerichtet hatten, nun begannen, deutsch zu schreiben. Unter ihnen sind auch so manche Deutschstämmige, die infolge früherer Gleichgültigkeit oder noch öfter durch das lange Abgeschnittensein, Fehlen von Schulen usw. die Kenntnis der deutschen Sprache verloren hatten. Sie finden nun zur Muttersprache und zu ihrem Volkstum zurück. Für die angelsächsischen Länder hat das „Kleine deutsche ABC“ übrigens in diesem Jahr eine Fortsetzung in der Senderreihe „Kleines deutsches Lesebuch“ gefunden, die draußen gleichfalls begeistert aufgenommen wird. Der Wert beider Senderreihen ist kaum hoch genug einzuschätzen.

## Deutschland und Amerika im Spiegel der Leipziger Messe

Die Vereinigung Carl Schurz, hatte vor kurzem zu einer Veranstaltung eingeladen bei der der Präsident des Leipziger Meßamtes, Dr. Raimund Koehler, sprach und sehr interessante Streiflichter auf die Entwicklung der deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen gab.

Von allem Anfang an sind Deutsche mit unter den ersten Kolonisten auf nordamerikanischem Boden gewesen — schon für das Jahr 1562 besitzen wir ein Zeugnis über die Niederlassung von Deutschen im Staate Süd-Karolina —; und da liegt doch die Vermutung nahe, daß bereits im 16. und vor allem im 17. Jahrhundert neben den deutschen Menschen auch deutsche Waren am Aufbau der Neuen Welt mitgewirkt haben — zum mindesten in Gestalt des Hab und Gutes, das die Auswanderer an Werkzeugen und Konsumgütern in die neue Heimat mit hinübernahmen, ein Einfuhrposten, der nicht zu unterschätzen ist, wenn man in den Proportionen des damaligen Gesamthandels denkt.

Der Entwicklung von Handelsbeziehungen im engeren Sinne stand freilich noch der Grundsatz der merkantilistischen Kolonialpolitik hindernd im Wege, die Kolonialgebiete soweit wie möglich als Absatzgebiet für die Erzeugnisse der mütterländischen Industrie zu monopolisieren. Als Ausfluß dieser Politik haben die Cromwell'schen Navigationsakte bewirkt, daß sich direkte Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und den nordamerikanischen Kolonien bis zum Unabhängigkeitskriege nicht zu entwickeln vermochten. Wohl aber bietet uns die Geschichte des deutschen Handels eine Reihe von Belegen dafür, daß auf indirektem Wege damals schon deutsche Erzeugnisse in der Güterversorgung des nordamerikanischen Kontinents eine Rolle gespielt haben. Auch heute noch geht ein nicht unwesentlicher Teil der deutschen Ausfuhr nach England und Holland, durch die Vermittlung von Handelshäusern dieser Länder nach Überseegebieten weiter. Genau so haben damals Kaufleute in England und Holland, in Spanien und in Frankreich deutsche Waren, und zwar vor allem gewerbliche Erzeugnisse, gekauft, um sie auf dem Seewege nach den nordamerikanischen Kolonien dieser Länder weiter zu exportieren. Die Geschichte der Leipziger Messe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt, daß der Umfang der Einkäufe dieser Länder auf der Messe gerade auch von den Absatzmöglichkeiten in den amerikanischen Kolonialgebieten beeinflußt worden ist.

Hieran sehen wir bereits, daß schon frühzeitig die Leipziger Messe in den deutsch-amerikanischen Warenaustausch mit eingeschaltet gewesen ist, ja, daß sie geradezu eine der Voraussetzungen für die intensive Gestaltung dieses Austausches gewesen ist. Aus der großen Zahl der Messen, die im Mittelalter mit die wichtigsten Träger der Handelsfunktion überhaupt waren, hat die Messe in Leipzig sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zu der führenden deutschen Messe entwickelt. Es ist, wie der Kenner der Wirtschaftsgeschichte weiß, vor allem die natürliche Gunst der Lage Leipzigs gewesen, der wir diese Entwicklung zuschreiben können. Hier in der Leipziger Tieflandsbucht trafen sich eine besonders große Zahl wichtiger Verkehrswege nach Süden und von Osten nach Westen, und es ist deshalb kein Wunder, wenn sich am Kreuzungspunkt dieser alten Handelsstraßen regelmäßig Märkte schon zu einer Zeit entwickelten, in der es eine Stadt Leipzig noch gar nicht gab. Und zu Ende des 15. Jahrhunderts war die Bedeutung der Leipziger Messe bereits so groß geworden, daß im Jahre 1497 der damalige Kaiser Maximilian die Leipziger Messe zur Reichsmesse erklärte.

So fand also die gesamtdeutsche Bedeutung des Leipziger Messeverkehrs ihre staatliche Anerkennung fast genau in dem gleichen Zeitpunkt, in dem Christoph Columbus den amerikanischen Kontinent entdeckt hatte.

Das Leipziger Stadtarchiv bewahrt ein interessantes Aktenfaszikel aus dem Jahre 1783 auf, „den Handel nach Amerika betreffend“. Wir können darin lesen, daß schon im Jahre 1783 die sächsische Regierung bestrebt gewesen ist, durch Verhandlungen ihrer Gesandten mit den amerikanischen Geschäftsträgern an verschiedenen Höfen günstige Voraussetzungen für die Ausfuhr sächsischer Waren zu schaffen. So haben zu Anfang 1783 in Paris Verhandlungen zwischen dem amerikanischen Geschäftsträger Benjamin Franklin und dem sächsischen Gesandten von Schönfeldt stattgefunden, und es ist interessant, daß man damals bereits von Sachsen aus bestrebt gewesen ist, für die sächsischen Erzeugnisse die Meistbegünstigung zu erhalten. In dem gleichen Aktenstück findet sich übrigens auch eine Liste als geschäftlich gut bezeichneter Handelshäuser in Boston, Philadelphia, Baltimore und einigen anderen amerikanischen Städten, die für einen Historiker der amerikanischen Wirtschaft von größtem Wert, u. a. auch genealogisch sein dürfte.

Schon vor der Ostermesse 1783 wird berichtet, daß Hamburger Kaufleute Tuche, Chemnitzer Baumwollwaren und andere für Nordamerika brauchbare Artikel zum Weiterexport aufgekauft haben. „Überhaupt“, so heißt es in diesem Bericht weiter, „hat der in jenem Weltteile sich neuerlich eröffnende freie Handel zum glücklichen Erfolg der diesmaligen Messe nicht wenig beigetragen, da außer den Hamburgern auch die Holländer und mehrere nach Amerika spekulierende Handelsleute von verschiedenen Orten große Partien Waren erhandelt haben. Überdies sind von einigen Leipziger, Zittauer und anderen inländischen Kaufleuten, teils einzeln, teils in verschiedenen kleinen Sozietäten unmittelbare Warensendungen nach Boston und Philadelphia gemacht worden und ferner zu erwarten. Gleichwohl ist die Errichtung einer Actiencompagnie zum direkten Handel nach Nordamerika, worauf vor kurzem angetragen worden war, noch ausgesetzt geblieben, und es hat die Handelsschaft zuvörderst ihr Gesuch erneuert, daß ihrer kurfürstlichen Durchlaucht gefällig sein möge, eine mit hinlänglichen Handelskenntnissen versehene Person nach Nordamerika abzusenden, durch welche sichere Erkundung von allen Teilen der dasigen Handlung zum Unterricht der hiesigen Kaufmannschaft eingezo-gen und das diesseitige Handelsinteresse überhaupt in jenen Gegenden nachdrücklich gefördert werden könne“. Soweit der Bericht.

Die sächsische Regierung hat diese Anregung sehr rasch aufgegriffen; schon im Jahre 1784 sandte der sächsische Kurfürst als Kommissionär des sächsischen Handels bei den nordamerikanischen Staaten den Leipziger Kaufmann Thieriot nach Nordamerika, dessen sich bis in das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erstreckende Tätigkeit für die Förderung des sächsischen Exports nach den Vereinigten Staaten von großer Bedeutung gewesen ist. Wir dürfen diesen Leipziger Kaufmann als den ersten Auslandsvertreter der Leipziger Messe in den Vereinigten Staaten und als einen der ersten Exportförderungskommissionare der deutschen Wirtschaft bezeichnen. — Von der Michaelismesse 1823 wird berichtet, daß die Anwesenheit mehrerer nordamerikanischer Einkäufer großes Aufsehen erregt hätte. Bis dahin war solcher Besuch also offenbar noch eine seltene Ausnahme gewesen; nun aber wurden die nordamerikanischen Kaufleute bald zu einer ständigen Erscheinung des Leipziger Weltmarktes für deutsche Fertigerzeugnisse.

Es ist übrigens recht interessant, daß damals schon die amerikanischen Einkäufer nicht nur deshalb nach Leipzig kamen, um direkte Einkäufe zu tätigen, sondern auch um sich mit dem Zustande der sächsischen Industrie durch eigene Anschauung bekannt zu machen und Verbindungen mit den Fabrikanten anzuknüpfen. Schon frühzeitig sehen wir hier eine Seite der Bedeutung der Messe, die seither in Verbindung mit der Entwicklung zur Mustermesse noch erheblich an Gewicht gewonnen hat.

In der Entwicklung der deutschen Gesamtwirtschaft fand der Ausbau des deutsch-amerikanischen Handels seinen Niederschlag in dem wirtschaftlichen Gedeihen der Hansestädte, von denen vor allem Bremen den Handel mit Nordamerika besonders intensiv pflegte. Und auch die deutsche Überseeschifffahrt ist daran erstarkt; 1847 wurde die Hamburg-Amerika-Linie, 1857 der Norddeutsche Lloyd gegründet.

Die Statistik der Messen gibt uns für diese Bedeutung der Vereinigten Staaten für das Messengeschäft auch zahlenmäßige Belege. Im Jahre 1901 waren z. B. auf der Leipziger Frühjahrmesse 98 nordamerikanische Firmen aus insgesamt 18 Orten vertreten. Aus dem übrigen Amerika hatten dagegen nur 22 Firmen Einkäufer auf die Messe gesandt. Von diesen 98 Firmen waren 41 in New York ansässig, wo sich im Laufe des 19. Jahrhunderts — im Gegensatz zur Vergangenheit — der Einfuhrhandel aus Europa immer mehr konzentrierte. Die übrigen nordamerikanischen Städte, die noch mit einer größeren Einkäuferzahl in Leipzig erschienen, waren Philadelphia, San Franzisko, Baltimore, Chicago und Boston.

Wir wissen alle, wie sehr in der Nachkriegszeit dieses Bild sich gewandelt hat. Schon in den letzten 20 Jahren vor dem Weltkriege hatten infolge der Schutzzollpolitik der Vereinigten Staaten die Erzeugnisse verschiedener deutscher Industrien auf dem amerikanischen Markte mit wachsenden Absatzschwierigkeiten zu rechnen. Aber alles das hielt sich doch noch in recht bescheidenen Grenzen, wenn wir es vergleichen mit den Außenhandelshemmungen der Nachkriegszeit und mit den außerordentlichen Schwierigkeiten, die insbesondere seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise und vor allem seit der internationalen Währungs- und Kreditkrise des Jahres 1931 für den internationalen Güteraus-tausch entstanden sind. Gerade der deutsch-amerikanische Außenhandel ist in den letzten Jahren in einem Ausmaß zurückgegangen, das die allgemeine Schrumpfung des deutschen Außenhandels noch erheblich übertraf.

Auch die amerikanische Handelspolitik hat in diesen Beziehungen recht erhebliche Schwierigkeiten zur Folge gehabt. Mehr denn je stand sie in der Nachkriegszeit unter dem leitenden Grundsatz des Hochschutzzolles für die amerikanische Eigenerzeugung.

## Querschnitte

### Deutsche Schule im Chaco

Im Jahre 1789 wanderten zahlreiche mennonitische Westpreußen nach Südrußland aus. 100 Jahre später gingen ihre Kinder von dort nach Kanada, in einem ständigen Kampf um den Bestand ihres Deutschtums. Die deutschen Schulen, die geschaffen wurden, konnten nicht aufrechterhalten werden. Schließlich untersagte die Regierung Kanadas auch den Deutschunterricht in den Privatschulen. So wanderte ein großer Teil der Kolonisten in den paraguayischen Chaco aus. In der „Deutschen Post aus dem Osten“ berichtet Walter Quiring über einen Besuch in einer der dort gegründeten deutschen Schulen. Das Schulwesen dieser Deutschen vermittelt ein getreues Abbild der heimatlichen Schule vor 150 Jahren. In insgesamt vier Abteilungen gliedert sich die Schule: in die Fibler, in die Katechisierer, die Testamentler und die Bibler. Die Bibler bilden die Oberstufe. Schwere Bibelfolianten ziehen die Schüler aus ihren Bänken, „weltliche“ Schulbücher wie Lesebücher, Erdkunde-, Geschichts- und Rechenbücher werden grundsätzlich nicht geduldet. Die Kinder lesen in uralter Buchstabiermethode. Eine seltsame Ehe ist das Hochdeutsche mit dem Plattdeutschen eingegangen. „Das ist das eigentliche Hochdeutsch“, erklärt kampflustig der Lehrer dem Besucher, „das allein richtige Hochdeutsch. Nicht ihr in Deutschland, sondern wir hier im Chaco sind die Träger des ursprünglichen Deutsch...“

150 Jahre moderner Entwicklung sind an dieser seltsamen deutschen Chaco-Schule spurlos vorübergegangen. Diese Schule ist kein Ideal, aber sie beleuchtet die unauslöschliche Verbundenheit deutscher Menschen mit ihrer Heimat. 4000 sogenannte rußlanddeutsche Kolonisten leben nunmehr seit fast zehn Jahren in der menschenleeren Wildnis des paraguayischen Chaco, die sie in unermüdlicher Arbeit zu bezwingen suchen. Irgendwann einmal wird auch an sie die „Welt“ herantreten, mit der sie sich auseinandersetzen

haben. Es bleibt zu wünschen, daß sie auch bei diesen Auseinandersetzungen sich nicht selbst aufgeben.

**Erneuerung des Heilsberger Schlosses.** Eine der bedeutendsten Kulturstätten Ostpreußens ist das Heilsberger Bischofsschloß. Dieser im Ermland gelegene Bau wird seit einer Reihe von Jahren in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt, nachdem ihm Jahrhunderte hindurch nicht die gleiche Pflege zuteil wurde wie der Marienburg. Bei den Arbeiten hat man zunächst den Hauptwert auf die Erneuerung des großen Remter gelegt, dessen schöne alte Kunstwerke in ursprünglichem Zustand wiederhergestellt werden konnten. Der alte Farbaufstrich von mehreren Zentimetern Dicke ist abgeklopft worden und dabei wurden herrliche alte Wandmalereien entdeckt. Steinfliesen geben dem Remter den neuen repräsentativen Untergrund. Eine weitere Sehenswürdigkeit des Heilsberger Schlosses ist sein Heimatmuseum, in dem das Stadtmuseum von Frauenburg, der gegenwärtigen ermländischen Bischofsstadt, aufgegangen ist. Aus diesem stammen u. a. ein alter ermländischer Schulzenhof, Handwerkszeug aus früheren Jahrhunderten, Steinfliesen, Ofenkacheln, Kanonenrohre, Waffen, Sprengstoffe, Pulverhörner und sogar ein alter Richtklotz.

**Arbeitsdienst stößt auf römische Siedlung.** Bei den Straßenbauten für eine neue Siedlung bei Gauting auf der Strecke von München nach Starnberg stieß der Arbeitsdienst auf eine römische Siedlung aus der frühen Kaiserzeit. Zunächst entdeckte man Ziegelplatten sogenannter Hypokausten, das sind die unter dem hohlen Fußboden raffiniert eingebauten römischen Heizanlagen. Die dann weiterhin freigelegten Hausgrundrisse bewiesen, daß es sich um eine große jahrhundertlang bewohnte Siedlung handelt. Unmittelbar südlich der ersten Fundstelle geht die römische Abzweigstraße nach Bregenz, die gut zu verfolgen ist, und weiter nördlich die große Römerstraße von Salzburg nach Augs-



burg. Münzen von Kaiser Trajan und (vermutlich) Marc Aurel geben einen Anhaltspunkt für die Zeit der Gründung der Siedlung. Zahlreiche Brandspuren deuten auf ein gewaltsames Ende der Siedlung, das wahrscheinlich durch einen Markomannen-Einfall herbeigeführt wurde.

**Bau eines neuen deutschen Theaters in Blumenau.** In Blumenau im brasilianischen Staate Santa Catharina wird jetzt mit dem Bau eines neuen deutschen Theaters begonnen. Bauherr ist der deutsche „Theater- und Musikverein Frohsinn“, der mit einer Reihe wertvoller Theateraufführungen vor die Öffentlichkeit getreten ist. Das Gebäude, in dem die bisherigen Aufführungen stattfanden, entspricht nicht mehr den Anforderungen.

**Wirtschaftsbelebung und Sudetendeutschtum.** In der Tschechoslowakei ist ein Wirtschaftsaufschwung zu bemerken, der aber ausnahmslos nur den tschechischen Gebieten zugute kommt. Einige Zahlen beweisen dies deutlicher als viele lange Reden. Im Januar 1936 waren unter den 12 Bezirken mit der höchsten Arbeitslosigkeit 10 deutsche und 2 tschechische. Im Januar 1937 blieben die 12 Bezirke mit der größten Arbeitslosennot ausnahmslos in deutschem Gebiet und ebenso ausnahmslos liegen dagegen die 12 Bezirke mit der geringsten Arbeitslosenzahl im tschechischen Gebiet. In den tschechischen Bezirken standen im Juli 1936 100 Arbeitslose 303 Arbeitslosen im deutschen Gebiet gegenüber. Diese Zahlen sind nur zu eindeutig. Jede Wirtschaftsbelebung in der Tschechoslowakei kommt durchweg den tschechischen Gebieten zugute, dagegen wächst in den deutschen Städten die Not. Dieses ist der deutlichste Beweis dafür, daß das sudetendeutsche Wirtschaftselend unabhängig von der Weltwirtschaftskrise ist. In erster Linie beruht die wirtschaftliche Not der Sudetendeutschen auf dem planmäßigen Kampf gegen die Lebensgrundlagen des Deutschtums im tschechoslowakischen Staat.

**Schulnot in der Tschechoslowakei.** Durch Absinken der Schülerzahlen verlor

das deutsche Volksschulwesen im Schuljahr 1936/37 42 Volksschulklassen, davon wurden drei aufgelassen. Zwar kam bei den Bürgerschulen eine Schule mit 16 Klassen neu hinzu, aber trotzdem bedeutet dieses noch keinen Ausgleich. Der Rückgang der Schülerzahlen ist nicht nur auf deutscher Seite, sondern ist auch auf tschechischer Seite festzustellen, selbstverständlich kam es hier nicht zur Auflassung von Schulen. Die Opferfreudigkeit aller Schichten im Sudetendeutschtum ist trotz der allgemeinen Notlage so groß, daß es immer wieder möglich war, das Schulschutzwerk des deutschen Kulturverbandes weiterzuführen. So wurden für diesen Zweck allein im Dezember 1936 662 000 Kronen aufgebracht, man bedenke was diese Summe für das durch Hunger und Not geplagte Sudetendeutschtum bedeutet.

**Die Stadt Eger** beging das Andenken an einen ihrer größten Söhne, des Baumeisters und Architekten Balthasar Neumann, dessen Geburtstag sich kürzlich zum 250. Male jährte. Neumann ist der Erbauer des Würzburger Schlosses und vieler berühmter Kirchen.

In **Bombay** wurde eine Druckerei und eine Zeitschrift „Der Deutsche in Indien“ begründet.

Das in **Gobabis, Deutsch-Südwestafrika**, neu errichtete **Schülerheim** verdankt sein Entstehen der Unterstützung des Reichskolonialbundes. Die Einrichtung des Heimes ist eine Schenkung des Gauverbandes Westfalen-Nord, Kreisverband Münster. Die Deutsche Afrika-Linie hat die Bestrebungen des Reichskolonialbundes durch Gewährung von Frachtfreiheit unterstützt. Die Leitung des Heimes hat Frau Dehn, die langjährige Leiterin des Hedwig-von-Bredow-Hauses in Windhuk, übernommen. Die Eröffnung des Schülerheimes erfolgt im Februar.

**Deutsch — Geschäftssprache der Baltenstaatenstudentenschaft.** Das Zentralbüro der Studentenschaften der baltischen Staaten — des „SELL“ —, in dem die Studentenschaften Finnlands, Estlands, Lettlands und Litauens zusammen-

geschlossen sind, beschloß, zunächst Deutsch als Geschäftssprache beizubehalten, da die Kenntnis des Englischen unter den Studenten noch zu wenig verbreitet ist. Diese Maßnahme ist besonders bemerkenswert im Hinblick auf den Beschluß der Regierung, Englisch als erste Fremdsprache einheitlich in den Schulen Estlands einzuführen. Für Privat- und Sonderschulen sind Ausnahmen mit besonderer Genehmigung zulässig. In den Minderheitenschulen gilt Estnisch als erste Fremdsprache. Als weitere Fremdsprachen sind Deutsch, Französisch und Russisch für den ordentlichen Unterricht zulässig. Die Begründung des Gesetzes ist vollkommen sachlich gehalten. Vor allem wird die große Ausbreitung des Englischen und seine Wichtigkeit für den Handel betont.

**England kauft Diamanten.** Nach Londoner Berichten macht sich auf der Londoner Brillantenbörse in letzter Zeit eine starke Belebung bemerkbar, die an die beste Periode der „prosperity“ des Jahres 1932 erinnert. Im vorigen Jahre wurden in England Brillanten für 1500 000 Pfund veräußert, in diesem Jahre hingegen für acht Millionen Pfund. In den Brillantenfeldern von Kimberley wurden die Arbeiten wieder in dem Umfang wie vor der Krise aufgenommen, da die Nachfrage nach Edelsteinen in ständigem Steigen begriffen ist. Besonders viel Bestellungen kommen aus Indien. Mit Rücksicht auf die Krönung in London hat sich die Nachfrage nach Brillanten auch in England bedeutend gesteigert.

### Altes Persien und neues Iran

In der Technischen Hochschule zu Berlin hielt Richard Lusk, der Leiter der Deutschen Demavend-Expedition 1936, die vom Deutschen und Österreichischen Alpen-Verein und von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unterstützt wurde, einen Vortrag über das Thema: „Altes Persien — Neues Iran“, in dem zum erstenmal die Ergebnisse dieser Expedition in das iranische Hochgebirge der Öffentlichkeit übergeben und die vom Vortragenden aufgenommenen

ausgezeichneten Lichtbilder gezeigt wurden.

Der Expedition waren schöne Erfolge beschieden. Es gelang die Erstbesteigung durch Europäer des 4750 Meter hohen Tacht i Soleiman, und bei der Besteigung des höchsten iranischen Berges, des Demavend, am 1. April 1936, konnten zwei wichtige neue Gletscher entdeckt werden. Auch die Vorarbeiten für eine genaue Karte des Demavend waren bereits zum erstenmal gelungen, als ein großer Teil der Aufzeichnungen durch einen starken Regenguß vernichtet wurden. Den bergsteigerischen Erfolgen schlossen sich auch gute Ergebnisse der Arbeiten der die Expedition begleitenden Wissenschaftler an. Die Expeditionsteilnehmer hatten schließlich Gelegenheit, einen Einblick zu tun in das neue Iran, das sich so sehr vom alten Persien unterscheidet.

Nach der Periode des Niederganges, in der das Land der Spielball verschiedener Machtinteressen gewesen war, regt sich nun unter der Führung des Reza Schah Pahlävi überall neue Kraft, deren Erweckung allein das Werk dieses Mannes ist, in dem sich die Eigenschaften des Soldaten, politischen Kämpfers und Staatsmannes vereinigen. In bewußter Anknüpfung an die alte heimische Kultur und Kunst wird doch, wie namentlich auch der am Schluß des Vortrages vorgeführte Schmalfilm zeigte, überall Neues und Modernes geschaffen, an dem deutsche Techniker, Gelehrte und Unternehmer einen bedeutsamen Anteil haben.

**Rom am Meer!** Mussolini hat eine außerordentlich suggestive Formel für die Zukunft der Urbs eronnen: Rom am Meer! In Wirklichkeit liegt heute Rom etwa 20 bis 25 Kilometer vom Meer ab. Eine gute Autostraße und eine Schnellbahn verbinden Rom mit dem Hafen Ostia. Das Tibertal zwischen Rom und Ostia soll nun nach dem Willen des Duce der Schauplatz einer großen Weltausstellung im Jahre 1941 werden. Dieser Zeitpunkt fällt zusammen mit dem 20jährigen Bestehen des faschistischen Staates und mit der Fünfjahresfeier des Imperiums. Das Internationale

Ausstellungsbüro hat bereits den italienischen Vorschlag genehmigt, und Mussolini hat die Staatskommissare ernannt.

Mit Recht geht man in Rom von dem Gedanken aus, daß eine Weltausstellung (wie sich das in Paris beispielsweise ganz deutlich erkennen läßt) die bauliche Entwicklung einer Stadt aufs stärkste beeinflußt. Die jetzt im Tibertal entstehende Ausstellungsstadt mit festen Steingebäuden wird in der Tat die Urbs mit dem Meer in einen baulichen Zusammenhang bringen. Ostia soll das Hafenviertel des größeren Rom werden. Bisher weiß man nur, daß die Weltausstellung eine Gesamtfläche von 250 Hektar bedecken wird. Städtebauliche Aufgaben von höchster Kühnheit erwarten die Architekten Roms. Denn die ganze Anlage soll auch darauf berechnet sein, daß die Olympischen Spiele 1944 in Rom abgehalten werden. Da die römischen Städtebauer mit großen Zeiträumen rechnen, steht in ihrem Plan auch der Entwurf einer dem Berliner Reichssportfeld ähnlichen „Sportstadt“ am Lido. Man begreift es also, daß der Schlachtruf „Rom am Meer“ in Italien ein besonderes Echo ausgelöst hat. Rom, das in allen Mittelmeerfragen stets ein gewichtiges Wort mitzureden hat, will seine Mittelmeermission nun auch städtebaulich darstellen. Die dritte Weltausstellung, die Italien beherbergt, soll auf Jahre hinaus das geistige, das bauliche das künstlerische Leben der Hauptstadt bestimmen.

**Ein Obelisk für das Rom Mussolinis.** Augustinus, Domitian, Hadrian und Kaiser Konstantin schmückten Rom mit den würdigsten Zeichen ihrer großen Siege: mit Obeliskten, die sie von Ägypten herüber nach der „Metropole der Welt“ transportierten. Auch die „Urbs Mussoliniana“ erhält nun einen neuen Obelisk — ein Zeichen des Triumphes in Abessinien. Aus Axum, der heiligen Stadt Aethiopiens, wird man demnächst einen 24 Meter hohen Obelisk nach Rom überführen. Die hohe Granitsäule wird, um den Transport zu erleichtern, in fünf Stücke zerlegt und in Rom wieder aufgebaut. Die Bevölkerung Roms sieht mit begreiflichem Interesse und selbstverständlich mit hohem Stolz

dieser Überführung entgegen. Seit etwa 1600 Jahren ist ein Monument solcher Art nicht mehr übers Meer nach Rom gebracht worden.

Jedem Besucher des Olympischen Dorfes ist die „Sauna“ bekannt, die finnische Badestube. Nur wenigen dürfte jedoch bewußt sein, daß diese Dampfbäder eine uralte germanische Einrichtung sind. In Ostpreußen sind aus der Ordenszeit noch einige ähnliche Anlagen erhalten. Wenn nunmehr in Deutschland nach dem Muster der „Sauna“ solche Einrichtungen geschaffen werden, so übernimmt man damit durchaus nicht etwas Fremdes, sondern es handelt sich um eine Wiederbelebung deutschen Brauchtums. Der Landesfremdenverkehrsverband Ostpreußen hat nämlich den Bau derartiger Dampfbadestuben angeregt, zumal in diesem wasserreichen Lande keine großen Kosten bei der Errichtung der „Sauna“ entstehen dürften. An den Seeufern könnten kleine, geschmackvolle Bauten für das Dampfbad errichtet werden; ein Zugang zum See und damit die notwendige Schwimmgelegenheit sind von der Natur gegeben.

### Elektrische Erdstöße in Zentral-Afrika

Nach Mitteilungen der Kolonialbehörde in Pointe Noire ist in Zentral-Afrika in der letzten Zeit ein ungewöhnliches Phänomen beobachtet worden. Eine kürzlich eingerichtete Telegraphenlinie wurde immer wieder durch rätselhafte Eingriffe zerstört. Man untersuchte, reparierte und kam zu keinem Ergebnis. Schließlich sprach Mankovsky den Gedanken aus, daß es wandernde Erdströme sein könnten, die die ständigen Kurzschlüsse in der Batterie zur Folge hatten. Die Richtung, Stärke und Spannung dieser intermittierenden Ströme wurden von ihm so genau festgestellt, daß er sie zum erstenmal in der Geschichte der Technik in den Dienst der Nachrichtenübermittlung selbst stellen konnte. Mit Hilfe einfacher Anschlüsse wurden die Apparate zu gegebenen Zeitpunkten angeschlossen. Der Erfinder rühmt sich, seine erdtelegraphischen Versuche bis auf 300 englische Meilen ausdehnen zu können.

## Staat und Gesellschaft in USA.

Unser ständiger Mitarbeiter Dr. Hermann Lufft hat in einem soeben erschienenen Buche aus der unmittelbaren Beobachtung während seines langjährigen Aufenthaltes in USA. „Die Vereinigten Staaten von Amerika“ dargestellt (Rudolf-Schneider-Verlag, RM 1,50). Das Werkchen verdient mit Rücksicht auf die sozialen Spannungen alle Beachtung.

Etwa ein Drittel der USA.-Bevölkerung, also etwa 42 Millionen, lebt wirtschaftlich unterhalb der Ebene, die unter gesundheitlichen, sittlichen und allgemein kulturellen Gesichtspunkten als Mindestmaß gefordert werden müßte. Diese Ebene liegt für USA. teilweise niedriger, teilweise höher als für Europa im ganzen; sie liegt im Durchschnitt wesentlich niedriger als für Deutschland, Holland, die Schweiz und die skandinavischen Länder. Noch schlimmer aber ist die soziale Abtrennung dieses entrechteten Drittels der USA.-Menschheit. Der Arme ist in USA. degradiert und deklariert. Armut gilt als Beweis persönlicher Minderwertigkeit. Daher ist der Erfolg für den USA.-Menschen so wichtig; Erfolg um jeden Preis, um so besser, wenn auf anständigem Wege, aber jedenfalls Erfolg.

Das Vorhandensein dieses entrechteten Drittels der USA.-Menschheit ist weder eine neue Erscheinung noch eine neue Entdeckung. Was sich geändert hat, das ist die Zusammensetzung des weißen Anteils. Gegenüber der europäischen Einwanderung gehört die Verelendung zum System, und zwar erstens zum System der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, die großenteils den ungeheuren Reichtumszuwachs von USA. im 19. Jahrhundert geschafft hat, und zweitens zum „Schmelztiegel“-Verfahren. Der Einwanderer hatte nur den einen Wunsch, aus dieser Ausbeutung und diesen Elendsbezirken der Großstädte herauszukommen, durch die ihm die Wertlosigkeit des nationalen Seins, das er bisher meist unterbewußt mit sich getragen hatte, auf USA.-Boden handgreiflich klar gemacht wurde, und der Weg dazu hieß eben nicht nur Arbeit, sondern auch möglichst völlige Amerikanisierung. Dieser allmähliche Aufstieg in bessere Erwerbsverhältnisse und damit auch bessere Wohnverhältnisse und zu größerem sozialen Ansehen war auch so lange nicht so schwer, als die europäische Grobeinwanderung immer neue und immer gewaltigere Massen von Einwanderern an den USA.-Strand warf: sie schoben sich von unten aus ein.

Um die gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung der 30 Millionen Weißen der untersten Schichten wird gegenwärtig in USA. vor allem gekämpft. Auf der einen Seite stehen die Bevölkerungsgruppen, die aus der Pariastellung dieser Schichten für sich Gewinn zu ziehen glauben. Das sind erstens die Unternehmer des „kantigen Individualismus“, wie sie sich selbst gerne nennen: sie wollen eine große Reservearmee wirtschaftlich vollständig abhängiger, gesellschaftlich verachteter, politisch machtloser, in ihrer Selbsteinschätzung und Eigenhaltung gedrückter Menschen, die nur eine große physische Arbeitskraft darstellen, die, solange sie die Privatwirtschaft nicht braucht, vom Staat dürrig erhalten werden mögen: Sklaven im geistigen und moralischen Sinn des Wortes, auch ohne die rechtliche Einrichtung der Sklaverei.

Das sind zweitens jene Schichten, die aus dem Vorhandensein einer verachteten Kaste ihr eigenes Selbstbewußtsein, ihr eigenes Wertgefühl herleiten, sei es unter dem Gesichtspunkt der Rasse, sei es unter dem der äußeren sozialen und wirtschaftlichen Stellung, sei es unter dem eines rein subjektiven Geltungs- und Machtgefühls; diese Schichten sind besonders unter den Angelsachsen vertreten, also unter den Angehörigen alteingesessener Familien.

Das sind drittens die Fachgewerkschaften der Arbeiterschaft, die im wesentlichen in der American Federation of Labour, also im Amerikanischen Gewerkschaftsverband, organisiert sind, welche die Aristokratie der Arbeiterschaft, die handwerklich gelernten Arbeiter, vertreten, und die den Anspruch erheben, als die besten der Arbeiterschaft für die ganze Arbeiterschaft zu sprechen, obgleich sie höchstens zehn Prozent von ihr umfassen.

Gegen diese mächtigen Bevölkerungsgruppen steht der staatsmännische Wille des Staates, ein einheitliches USA.-Volk im europäischen Sinn des Wortes Volk zur Grundlage des künftigen USA.-Staates zu machen und mit den asiatischen Verwandtschaften, wonach man es nicht mit einem Volk, sondern mit Kästen zu tun hat, zu brechen.

## Zeitschriftenlese

**Die Kunst im Dritten Reich.** Diese neue Kunstzeitschrift, die von Professor Richard Klein, dem Direktor der Staatsschule für angewandte Kunst (München), Professor Leonhard Gall (München) und Albert Speer, dem neuen Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, herausgegeben wird, will aktiv das künstlerische Leben aller Gebiete mitgestalten helfen. „Gerade jetzt muß die Kunst als Kümderin dieser neuen Lebensrechte hervortreten. Ihre Stunde ist da! Denn niemals war unsere Zeit mehr davon erfüllt, die aus ihrem eigensten Leben herausgeborenen Ideen auch bildhaft zu gestalten. Und dies ist gerade auch die Zeit für das Hervortreten einer Zeitschrift, die sich sachkundig und ernsthaft mit all diesen von der Zeit aufgeworfenen Problemen beschäftigt.“ So schreibt Alexander Heilmeyer.

Die Zeitschrift „Atlantis“ widmet der menschlich und künstlerisch so wertvollen Beziehung Beethovens zu der fürstlichen Familie Lichnowsky einen Aufsatz von Stephan Ley, mit der Überschrift „Schloß Grätz bei Troppau“ in dem es u. a. heißt:

„Wie wertvoll auch in künstlerischer Hinsicht für Beethoven der Verkehr bei Lichnowsky war, ergibt sich zunächst aus der Tatsache, daß jeden Freitag dort musiziert wurde und die Quartettspieler des Fürsten, Schuppanzigh, Weiß und die beiden Kraft, Beethoven bei der ersten Erprobung seiner Werke zur Verfügung standen; ihren Bemerkungen verschloß sich der sonst so eigenwillige Künstler nicht, auch nicht denen des fürstlichen Freundes, der noch ein Schüler Mozarts, selbst ein kenntnisreicher Musiker war und nach Wegeler „dadurch, daß er Beethovens Stücke studierte und bald mehr, bald weniger geschickt ausführte, diesem, den man häufig auf die Schwierigkeiten seiner Kompositionen aufmerksam machte, zu beweisen suchte, daß er nicht nötig habe, in seiner Schreibart etwas zu ändern.“ So begreift man, daß, als nach der ersten, unbefriedigenden Fidelio-Aufführung die Frage einer Umarbeitung der

Oper sich erhob, die Verhandlungen bei Lichnowsky geführt wurden, wo dann unter heißen Kämpfen dem Komponisten die Änderungen förmlich abgerungen werden mußten.

Die „Deutschen Monatshefte in Polen“ veröffentlichen eine Untersuchung von Gerhard Sappok über „Die deutschen Aufbaukräfte bei der Christianisierung Polens“.

„Der erste Geistliche in Polen, über dessen Tätigkeit uns die Quellen sichere Kunde geben, war Bischof Jordan von Posen, der im Jahre 968 in sein Amt eingesetzt worden war. Von wem dieser erste Bischof eingesetzt worden ist — eine Frage von größter Bedeutung für die älteste Geschichte Polens — sagen uns die Quellen nicht. Aber über seine Tätigkeit berichtet uns Thietmar in seiner Chronik nur ganz allgemein, daß er in der Arbeit im Weinberge des Herrn mit großem Eifer tätig war. Sehr wichtig ist nun die Frage nach der nationalen Herkunft dieses ersten Bischofs. Der verdienstvolle und angesehene polnische Historiker W. Abraham, schreibt zu dieser Frage: ‚Dem Namen Jordan nach zu urteilen, könnte man annehmen, daß unser erster Bischof aus dem Westen Deutschlands stamme, nahe bei Frankreich, oder aus Frankreich selbst oder aus Italien, denn dieser Name ist im allgemeinen ziemlich selten, dort trifft man ihn noch am häufigsten.‘ Für die erste der von Abraham genannten Möglichkeiten, nämlich, daß Jordan aus Deutschland und nicht aus Frankreich oder Italien gekommen ist, spricht noch die Tatsache, daß Jordans Nachfolger, der den Namen Unger trug und sein Amt, wenn wir Thietmar glauben dürfen, von 982—1012 verwaltet hat, mit ziemlicher Sicherheit schon seines Namens wegen als Deutscher angesehen werden kann. Er stammte wahrscheinlich aus Sachsen oder Thüringen und war vor der Übernahme des Posener Bischofsamtes wahrscheinlich Abt des Klosters Memleben. In einer Urkunde Ottos III., die vom 4. Oktober 991 datiert ist, wird ein Bi-

schof Unger als Abt erwähnt, der höchstwahrscheinlich mit dem Bischof von Posen identisch ist.

In der Zeitschrift „Geopolitik“ macht G. v. Lilienfeld u. a. folgende Angaben über die „CCC-Arbeitslager in den Vereinigten Staaten“:

„Kaum zu erschöpfende Einsatzmöglichkeiten boten sich für die neue Arbeitsarmee in den Riesenforsten des Westens, den Überschwemmungs- und Dürregebieten, in Staats- und Nationalparks, bei Straßenbauten und landwirtschaftlichen Hilfsarbeiten, und schon im ersten Halbjahresbericht des Direktors Fechner heißt es, daß es möglich war, Hunderttausenden von entmutigten und unterernährten jungen Männern, deren Familien der staatlichen Wohlfahrtspflege überlassen sind, Arbeit zu geben und gleichzeitig ein weitgehendes Programm zur Vermehrung nationaler Werte durchzuführen.

Der Arbeitsmann erhält 30 Dollar im Monat als Lohn; 5 Dollar werden ihm ausbezahlt, die restlichen 25 direkt an seine Angehörigen überwiesen, die dafür allerdings von der staatlichen Unterstützungsliste gestrichen werden. Führer und Unterführer, soweit sie aus den Reihen der Arbeitsmänner hervorgegangen sind, erhalten 45 bzw. 36 Dollar monatlich — die wirklichen Führer, Lagerleiter, Arbeitsaufseher, Ingenieure, Schulleiter usw. gehören ja nicht den CCC's als solchen an, sondern sind von den verschiedenen Behörden lediglich abkommandiert oder eigens angestellt und unterliegen natürlich daher gänzlich anderen Bestimmungen. Gearbeitet wird auf Grund einer 40-Stunden-Woche unter Aufsicht technisch geschulter Personals und Anleitung örtlich erfahrener Arbeiter, während die Leitung der Lager Armeeangehörigen zusteht.

Die ursprünglich nur auf einen Zeitraum von zwei Jahren vom Kongreß fest-

gesetzte Lebensdauer der CCC wurde im April 1935 durch Kongreßbeschuß auf weitere zwei Jahre verlängert und gleichzeitig die notwendigen Gelder zur Weiterführung vom Kongreß genehmigt. Die ursprüngliche Altersgrenze von 18 bis 25 Jahren ist auf 17 bis 28 erweitert worden, auch die Vorschriften über Ledigsein und Nichtwiedereinstellung sind nicht beibehalten worden. Die im Herbst 1935 eingeleitete planmäßige Vergrößerung der arbeitenden Mannschaft auf insgesamt 6000 Mann wurde jedoch nicht durchgeführt, so daß sich im November 1935 eine Höchststärke von etwa 520 000 Mann in etwa 2500 verschiedenen Lagern ergab. Für den Rest des Haushaltsjahres bis zum März 1937 ist die Stärke der gesamten CCC-Organisation auf 350 000 Mann festgesetzt worden.“

Die neue Nummer der „Illustrierten Zeitung“ in Leipzig, Verlag J. J. Weber, bringt einige **interessante Aufnahmen** aus der Sonder-Ausstellung des Malers der **Schwarzfuß-Indianer**, Winold Reiß, die vor kurzem in der Galerie Gurlitt veranstaltet wurde. W. Reiß wurde im Jahre 1885 als Sohn des bekannten Schwarzwälder Bauernmalers Fritz Reiß in Karlsruhe geboren. Als Schüler von Franz Stuck arbeitete der junge Maler einige Jahre in der Münchener Akademie, dann fuhr er im Jahre 1913 über den Atlantischen Ozean, um den alten Traum seiner Kindheit, die Rothäute in ihrer Heimat aufzusuchen und sie dort zu malen, zu verwirklichen. In den Reservatoren im Nationalpark des Staates Montana begegnete er den Schwarzfuß-Indianern, die, etwa 100 in der Gesamtzahl, hier noch leben. Viele von ihnen haben dem Maler Modell gesessen, und so sind bis heute ungefähr 250 Indianerbilder entstanden, die in lebendiger Unmittelbarkeit und Originaltreue die markantesten Typen dieser aussterbenden Rasse festhalten.

---

Die Büchertafel erscheint in der nächsten Ausgabe in verstärktem Umfange.

---

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Inhalt: Konrad Kutschera, Berlin C 2, Fernruf der Schriftleitung: J 6 Bleibtreu 1548 / Für die Anzeigen: A. Chudzinski, Berlin W 35, Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, W 35, Potsdamer Str. 111, Fernruf: B 2 Lützw 9096 / Verlag: Gesellschaft für Länderkunde, Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21 / Druck: Niemann & Sohn, Berlin N 20, Dronheimer Str. 27 / Manuskript- und Buchzusendungen an die Schriftleitung: Berlin C 2, Breite Str. 37 (Ibero-Amerikanisches Institut) erbeten / Alle Rechte für sämtliche Beiträge, einschließlich die der Uebersetzung, vorbehalten / Bestellung bei jeder Buchhandlung, Postanstalt oder dem Verlage / D.-A. I. Vj. 1937: 4000 / Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 1.



**Achtung!**

Die

## **Sammelmappe**

für den Jahrgang 1936  
der Zeitschrift

„Länder und Völker“

ermöglicht jedem unserer  
Bezieher die Aufbewah-  
rung der 12 Hefte in Form  
eines geschmackvollen,  
handlichen Buches.

*Die Sammelmappe wird ge-  
brauchsfertig geliefert, ein pa-  
tentiertes Verfahren, die Hefte  
selbst einzufügen, erübrigt ein  
besonderes Einbinden.*

*Der Sammelmappe wird  
das Inhaltsverzeichnis, so-  
wie ein ausführlicher In-  
dex beigelegt werden.*

*Die Gesamtkosten belaufen sich  
bei freier Zustellung auf*

**RM 1.50**

*Bestellungen an den Verlag erbeten*

## **Das „Haus der Länder“**

*am U-Bahnhof Klosterstraße*

bietet infolge seiner zentralen  
Lage in der Innenstadt die  
günstigste Gelegenheit für

**Filmvorführungen,  
Vorträge und  
kulturelle Veranstaltungen  
jeder Art**

In erster Linie sollen dort die *Aus-  
lands-Vereinigungen* und Kolonien  
der Deutschland befreundeten frem-  
den Völker mit ihren hiesigen Mit-  
gliedern und ihren Freunden eine  
Heimstätte für ihre *nationalen Feiern  
und Feste* finden.

Das Haus verfügt über eine geräumige  
*Stilbühne* mit vielen Nebenräumen,  
eine vollständige *Tonfilmanlage* und  
gewährt, bei vorzüglicher Akustik, im  
Parkett und Rang Raum für 700 Zu-  
schauer.

*Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle  
**Gesellschaft für Länderkunde**  
Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21*

# LÄNDER <sup>UND</sup> VÖLKER

Die deutsche Monatsschrift für Außen- und Kulturpolitik

## „Länder und Völker“

dient

der wechselseitigen Kenntnis der Nationen und dem Verstehen zwischen den Völkern.

## „Länder und Völker“

unterrichtet

über die weltanschaulichen Wandlungen und Probleme im Bereich der Politik, der Wirtschaft und des Geisteslebens in der Welt.

## „Länder und Völker“

beobachtet

die geistigen und politischen Strömungen in der Welt und berichtet laufend über die Beziehungen der Nationen zueinander.

Mit dem jetzt erschienenen Januarheft 1937 wurde der 67. Jahrgang begonnen. Der jetzt abgeschlossene 66. Jahrgang ist in vornehmer Sammelmappe zum Preise von RM 6.50 erhältlich und kann direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Im September erschien ein Sonderheft: »Großarabien«

Im Oktober erschien ein Sonderheft: »Stiller Ozean«

Im Dezember erschien ein Sonderheft: »Amerika«

Die einzelnen Sonderhefte sind zum Preise von RM 0.50 zuzüglich Porto noch zu haben; Bestellungen direkt beim Verlage oder jeder Buchhandlung.

